

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 136 (1968)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kirche durchlebt gefährvolle Stunden

In aussergewöhnlich klaren und scharfen Worten hat Papst Paul VI. am vergangenen Markustag während der Generalaudienz im Petersdom zu Rom gegen Irrtümer und Gefahren Stellung genommen, die sich in manchen Teilen der Welt nach dem Konzil bemerkbar machen. Zum erstenmal hat der Papst auch öffentlich die sogenannte «Theologie vom Tode Gottes» erwähnt, die eine allgemeine Säkularisierung des Christentums anstrebt und die rein menschlichen und sozialen Werte betont. Wegen des grossen Interesses, das die Ansprache des Papstes ausgelöst hat, bringen wir sie nachfolgend im vollen Wortlaut in deutscher Originalübertragung unseres Mitarbeiters. Der italienische Wortlaut ist veröffentlicht im «Osservatore Romano», Nr. 96, vom 26. April 1968. J. B. V.

Euer Besuch erfüllt uns mit Freude und Hoffnung. Wir können uns die Worte zu eigen machen, welche die bekannte Konzilskonstitution als Überschrift trägt: Gaudium et spes. Freude, weil wir euch in so grosser Zahl um uns sehen. Die Petrusbasilika genügt heute nicht, um unsere Besucher zu fassen, so dass wir sie in drei verschiedene Audienzen aufteilen müssen. Dieser Zustrom ist für uns ein Grund zur Freude. Wir sehen darin einen Widerschein des biblischen: «All diese haben sich um dich geschart, Jerusalem...; deine Söhne werden von fernher kommen und deine Töchter sich von allen Seiten erheben. Du wirst schauen, und vor diesem Menschenstrom wird dein Herz staunen und sich weiten...» (Is 60, 4-5). Es zeigt sich in dieser nicht leichten noch bequemen Ansammlung, die euch einzig das freudige Bewusstsein bietet, hier, im geographischen, geschichtlichen, sichtbaren geistigen und mystischen Mittelpunkt der wundervollen Einheit der Kirche zu sein, etwas, das über den blossen Tourismus hinausgeht. Ihr seid hier am Grabe des Apostels, den Christus zur Grundlage seines geheimnisvollen Baues, der Kirche, gemacht hat, hier, wo es so schön ist, Menschen aus allen Ländern zu treffen und sich alle als

Brüder, Gläubige, vom gleichen Glauben und der gleichen Liebe beseelte Menschen zu wissen, alle als Katholiken. Das ist kein Zufall, nichts Konstruiertes; das habt ihr von euch selbst aus gewollt, und nicht um ein Schauspiel zu sehen oder zu geben, sondern um zu beten, um von uns ein Wort und einen Segen zu bekommen; und wir empfinden gerade bei solchen Gelegenheiten die Kleinheit unserer menschlichen Person und die Grösse unserer Eigenschaft als Statthalter Christi.

«Wir haben euch notwendig»

Ihr verursacht uns daher eine grosse Freude. Wir werden nie müde, den Anblick unserer Pilger und Besucher zu bewundern und danken dem Herrn mit den Worten Davids: «Mit grosser Freude habe ich gesehen, wie das hier gegenwärtige Volk dir seine Gaben darbringt» (1 Par 29, 17), die Gaben seines Glaubens und seiner Frömmigkeit.

Und zur Freude gesellt sich die Hoffnung, dass eure Gegenwart für die Sache des Reiches Gottes, das heisst des Reiches Christi, die Kirche Grosses wirke wie auch für euch selber. Wir möchten euch ein Wort sagen, das euch nachdenklich stimmen muss: wir haben euch notwendig! Sicher seid ihr hieher gekommen, um einen Glaubensakt zu vollbringen, um der Kirche eure kindliche Anhänglichkeit zu bezeugen, um eure Vorträge christlichen Lebens zu festigen. Gerade diese geistigen Gaben haben wir notwendig, euer neu erwachtes katholisches Bewusstsein, eure Treue zur heiligen Kirche Gottes. Dies scheint selbstverständlich und schon in der Frömmigkeit und den aufrichtigen Gefühlen enthalten, die euch hieher führen, das ist die Hoffnung, die wir auf euch setzen. Denn ihr wisst es: die Stunde, welche die Kirche geschichtlich und geistig beson-

ders in einigen Ländern erlebt, ist nicht ungetrübt. Das ist für die Hirten der Kirche und uns Grund zu lebhafter Besorgnis und zuweilen zu grosser Bitterkeit. Nicht nur, weil die moderne Welt sich vom Empfinden für Gott entfernt und sich ganz vom Reichtum ihrer Errungenschaften auf dem wissenschaftlichen und technischen Gebiet einnehmen lässt. Gewiss erheischen diese nicht «den Tod Gottes», wie einer mit unglücklichem Worte gesagt hat, und fordern keine gottlose, jeder Religion ferne Mentalität. Im Gegenteil verlangen diese charakteristischen Fortschritte der modernen Welt ein höheres, tiefer dringendes, anbetendes Empfinden für Gott, eine reinere, lebendigere Religion im höchsten Wissen des Menschen. Nicht nur dieser praktische Abfall von der Religion, der so weit verbreitet ist, erfüllt den Geist derer, die in der Kirche verantwortlich sind, mit Sorge, sondern auch die Unruhe, die einzelne Gebiete der katholischen Welt erschüttert.

Aus dem Inhalt:

Die Kirche durchlebt gefährvolle Stunden

Freiburg im Umbruch und Aufbruch

Hus heute

«Ich war Häftling Nummer 282»

Seelsorgerat des Bistums Chur tagte in Zürich

Jugend und Gebet

«Laienwerk Dom» – ein Experiment

Amtlicher Teil

Berichte

Konzil aller orthodoxen Kirchen wird vorbereitet

Erneuerung, nicht Umsturz

Nach dem Konzil und noch heute erlebt die Kirche ein grosses Erwachen, das wir als erster anerkennen und begünstigen wollen. Aber sie leidet auch und hat schon gelitten durch einen Wirbel von Ideen und Geschehnissen, die sicher nicht dem guten Geist entsprechen und nicht jene lebendige Erneuerung verheissen, die das Konzil versprochen und gefördert hat. Eine Idee von zweifacher Wirkung hat sich in gewissen katholischen Kreisen einen Weg gebahnt: die Idee der Veränderung, die bei manchen an die Stelle der Idee des «aggiornamento», der Angleichung an die Zeit, des verehrten Papstes Johannes getreten ist und gegen alle klare Gerechtigkeit diesem treuesten Hirten der Kirche nicht mehr Gedanken der Erneuerung zuschreibt, sondern zuweilen selbst solche des Umsturzes auf dem Feld der Lehre und der Disziplin der Kirche.

Es gibt im katholischen Leben vieles, das korrigiert und umgestaltet werden kann; manche Lehre lässt sich vertiefen, ergänzen und in besser verständlichen Worten darlegen; viele Normen können vereinfacht und den Bedürfnissen unserer Zeit besser angepasst werden. Zwei Dinge aber können vor allem nicht in Frage gestellt werden: die Glaubenswahrheiten, welche die Überlieferung und das kirchliche Lehramt mit ihrer Autorität sanktioniert haben, und die Grundgesetze der Kirche mit dem daraus folgenden Gehorsam gegen das Hirtenamt, das Christus eingesetzt und die Weisheit der Kirche entwickelt und in den verschiedenen Gliedern des mystischen, sichtbaren Leibes der Kirche ausgebreitet hat, damit es dem vielschichtigen Bau des Volkes Gottes Führer und Halt sei. Erneuerung also: ja; willkürliche Änderung: nein. Stets lebendige und neue Geschichte der Kirche: ja; ein Historizismus, der die Verpflichtung gegen die überlieferten Dogmen auflöst: nein. Theologische Ergänzung gemäss den Lehren des Konzils: ja; eine Theologie nach freien subjektiven Theorien, die man oft bei Gegnern erborgt: nein. Eine für die ökumenische Liebe, für den verantwortlichen Dialog, die Anerkennung der christlichen Werte bei den getrennten Brüdern aufgeschlossene Kirche: ja; ein Friedensstreben, das auf die Wahrheiten des Glaubens verzichtet oder dazu neigt, sich gewissen negativen Grundsätzen anzugleichen, welche die Trennung so vieler christlicher Brüder vom Mittelpunkt der Einheit der katholischen Gemeinschaft begünstigt haben: nein. Religionsfreiheit für alle im Bereich der bürgerlichen Gesellschaft: ja; ebenso persönliche Freiheit, der Religion anzuhängen, die man mit reiflicher Überlegung im eigenen Gewissen gewählt hat; Gewissensfreiheit als Kriterium der re-

ligiösen Wahrheit, die sich auf keine echte, ernste, ermächtigte Lehre stützt: nein. usw.

Klarsicht und Treue

Die Kirche bedarf daher heute, Geliebte, eurer Urteilsfähigkeit und Treue. Euer Besuch bringt uns zu grossem Trost diese Hoffnung. Die Kirche bedarf der geisti-

gen Klarsicht ihrer Kinder; sie bedarf ihrer liebenden, festen Treue. Kommt ihr, Geliebte, mit dieser Klarheit der Ideen in bezug auf die Erneuerung des Lebens der Kirche zu uns? Kommt ihr mit dem grossen und kostbaren Geschenk eurer Treue? Wir hoffen es als euer Vater.

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Freiburg im Umbruch und Aufbruch

Eine Befragung über die Sonntagspraxis

Unter dem Titel «La consultation dominicale du 5 décembre 1965 – Fribourg» sind unlängst zwei Faszikel erschienen; der eine enthält die Ergebnisse der vor gut zwei Jahren durchgeführten Enquête über den Besuch der Sonntagsmesse in «Grossfreiburg»¹, der andere liefert Ergänzungen zum Stand und zur Zusammensetzung der Bevölkerung der Stadt². Eine Equipe von Priestern und spezialisierten Laien unter Leitung des Regens des Priesterseminars, Abbé L. Pilloud, und von Prof. Piveteau, unterzog sich einer langen geduldigen Arbeit, bis das Material der Erhebung nach modernen Methoden der Religionssoziologie gesichtet und ausgewertet war. Die überaus solid durchgeführte Untersuchung zeigt eindrücklich, dass Freiburg im Üchtland heute in einem Umbruch noch nie gekanntem Ausmasses steht, der, wie man hoffen darf, auch zu einem Aufbruch für die Lokalkirche werden kann.

Die Durchführung der Enquête

Als es darum ging, die letzte grosse Volksmission in den Pfarreien Freiburgs in die Wege zu leiten, entschloss man sich zur Durchführung einer Befragung über die Sonntagspraxis. Im Gesamt der vormissionarischen Arbeit, während der sich Seelsorger und Laien in verschiedenen Kommissionen mit den Problemen dieser in rascher Wandlung begriffenen Agglomeration befassten, bildete die Umfrage einen der Schwerpunkte. Als Stichtag wählte man den Sonntag, 5. Dezember 1965. In jeder Pfarrei konstituierte sich ein Team, das für den reibungslosen Ablauf der Befragung zu sorgen hatte. Im allgemeinen füllten die Kirchgänger die Zettel willig und zuverlässig aus, so dass das nicht verwendbare Material unter der 3%-Grenze lag. In 48 Kirchen und Kapellen wurden im Verlauf von 128 Messen 12932 Bulletins beantwortet

(5801 Männer, 7131 Frauen). Um ein möglichst getreues Bild der wirklichen Situation zu bekommen, klammerte man den Klerus und die Religiösen, aber auch die Internatsschüler aus; die Fragen richteten sich allein an die Laien von über 14 Jahren. Die ganze Stadt ward in 31 Sektoren aufgeteilt, damit die einzelnen soziologisch einigermaßen homogenen Gebiete (mit zum Beispiel überwiegender Arbeiterbevölkerung, neuere Bezirke usw.) für sich untersucht werden konnten.

Die Zusammensetzung der eucharistischen Gemeinden

Eine erste auffallende Tatsache ist dies, dass in der Saanestadt recht viele Kirchgänger – in St-Nicolas sind es zum Beispiel 46,5% – ausserhalb ihrer Pfarrkirche die Sonntagsmesse feiern. Diese Mobilität der Freiburger im Besuch der verschiedenen Kultorte erklärt sich aus begreiflichen Gründen: aus den zahlreichen Gottesdienstmöglichkeiten. Die Kathedralpfarre kommt auf eine so hohe Ziffer von Abwanderern, weil mehrere Kirchen in unmittelbarer Nähe liegen. Wenn auch in den andern Pfarreien die Zahl der «Emigranten» nicht übertrieben hoch ist (auf das Gesamt der Stadt besuchen 57,6% ihre eigene Pfarrkirche, 19,4% andere Orte innerhalb ihrer Pfarrei, 23% fremde Kultorte), so stellen sich aus dieser Sachlage doch seelsorgliche Probleme. Alle etwas wichtigeren Kultorte weisen ein sprachlich gemischtes Publikum, teilweise in sehr unterschiedlichem Masse, auf. Bezüglich der Verteilung der Kirchgänger auf die verschiedenen Messzeiten ergibt sich folgendes Bild:

¹ Recherches sociologiques et pastorales, ohne Verlag, 75 Seiten.

² Recherches socio-démographiques, 8 Seiten und 8 Karten.

vor 8 Uhr: 47 Messen an 34 Orten: total 1210 Teilnehmer,
 von 8-9 Uhr: 25 Messen an 25 Orten: total 1431 Teilnehmer,
 von 9-10 Uhr: 19 Messen an 19 Orten: total 1769 Teilnehmer,
 von 10-11 Uhr: 18 Messen an 18 Orten: total 3147 Teilnehmer,
 von 11-12 Uhr: 9 Messen an 9 Orten: total 2347 Teilnehmer,
 abends: 10 Messen an 7 Orten: total 3157 Teilnehmer,

Frappierend wirkt das immer grössere Missverhältnis zwischen der Zahl der Messen und der Zahl der Teilnehmer, je mehr es auf den Abend zugeht! Unter den Besuchern der Frühmessen überwiegen bei weitem die Frauen, zwischen 10 und 12 Uhr hingegen dominiert fast überall das männliche Element. In den Abendmessen sind es dann wieder die Frauen, die ziemlich stark das Feld beherrschen. Hinsichtlich der Präsenz der einzelnen soziologischen Gruppen in den verschiedenen Messzeiten lässt sich feststellen: der Anteil aller Gruppen an den Gottesdiensten wächst mit vorrückender Messzeit. Auf das Total der Kirchgänger sieht die Partizipation der einzelnen Bevölkerungsschichten wie folgt aus:

11 % Arbeitgeber und Unternehmer (monde patronal; mit mindestens zehn Angestellten oder Arbeitern),
 11 % Selbständigerwerbende (indépendants = Kleinunternehmer in Handel, Gewerbe, Landwirtschaft, weiter die freien Berufe wie Ärzte, Juristen usw.),
 15,3 % mittlere Kader (also Leute mit einer sozialen Zwischenstellung zwischen Unternehmern und Arbeiter- oder Beamenschaft: Bürochefs, Vorarbeiter, Techniker usw.; dazu kommen alle im Lehramt Tätigen),
 24,5 % Beamte (gewöhnliche Büroangestellte sowohl im privaten wie öffentlichen Sektor),
 12,7 % Facharbeiter (ouvriers qualifiés),
 8,3 % Hilfs- und ungelernete Arbeiter (zu den salariés inférieurs wird auch das Dienstpersonal gerechnet),
 14,1 % Leute im Ruhestand und ohne regelmässige berufliche Tätigkeit,
 3 % sind nicht einzuordnen (mangelnde Antworten).

Aus den Tabellen wird der Anteil jeder dieser Gruppen in den einzelnen Pfarreien ersichtlich. In den 4 Pfarrkirchen der Oberstadt rekrutiert sich etwa 1/3 der Gottesdienstbesucher aus den Beamten, in den zwei Pfarrkirchen der Unterstadt ca. die Hälfte aus der Arbeiterschaft. Die Unternehmer konzentrieren sich besonders in St-Nicolas und Christ-Roi. In allen Gottesdiensten und zwar an allen Orten ist die Assistenz soziologisch sehr stark gemischt, so dass sowohl auch die kulturellen Unterschiede überall beträchtliche Ausmasse annehmen.

Welche Schichten der Bevölkerung praktizieren am meisten?

In einem weiteren Teil der Untersuchung wird das Zahlenmaterial nach den ver-

schiedensten Seiten hin differenziert. Zum Vergleich dienen streckenweise die in der Befragung von 1956 gezeigten Ergebnisse. Vor allem aber werden auch die Angaben der Einwohnerkontrolle beigezogen, um feststellen zu können, in welchem Masse die einzelnen Bevölkerungsteile noch praktizieren.

Hinsichtlich der Geschlechter – die Zahlen beziehen sich im Folgenden nur auf die Schweizer Bürger! – sieht das Bild der Messbesucher wie folgt aus:

	1965	1956
Männer	39,8 %	46,5 %
Frauen	48,4 %	56,5 %

Der Rückgang in der Sonntagspraxis – auf Seiten der Frauen ist er grösser – hat in einem Zeitraum von weniger als 10 Jahren ziemlich alarmierende Proportionen angenommen. Zwar sieht die Lage etwas weniger schlimm aus, wenn man bedenkt, dass die Zahl der Sonntagsausflügler bis 1965 angestiegen ist. Aus rein katholischen Ehen nahmen 42,5 % der Männer und 47,8 % der Frauen am Gottesdienst teil, aus den bekenntnisverschiedenen Ehen indessen nur 31,1 % der katholischen Ehemänner und 30,9 % der katholischen Ehefrauen. Von der welchen Bevölkerung besuchten 40,7 % die Sonntagsmesse, von der deutschsprachigen – in der Stadt gibt es 26,6 % Deutschsprachige – waren es 54,2 %. Die beiden Gruppen weichen, wie wir konstatieren können, erheblich voneinander ab. Wie verhält sich die Lage bezüglich der einzelnen Altersgruppen? Auf das Total der Katholiken errechnet, weilten am Gottesdienst:

Alter	Männer	Frauen
65 und darüber:	45,3 %	53,2 %
60-64:	34,8 %	44,8 %
40-59:	44,6 %	53,1 %
20-39:	33,6 %	40,6 %
15-19:	47,3 %	57,6 %

Es springt in die Augen, dass die am meisten in Aufgaben eingespannte Altersgruppe, 20-39 Jahre, am wenigsten praktiziert, während das «Mittelalter» (40-59) bereits wieder besser vertreten ist. Scheinbar übt das Alter, bzw. das in einzelnen Lebensabschnitten erfahrene zeitliche Engagement einen erheblichen Einfluss auf das religiöse Verhalten aus. Ein Vergleich mit 1956 offenbart, dass in allen Altersklassen eine Abnahme zu verzeichnen ist, die stärkste jedoch in den jüngeren Jahrgängen!

Ein weiterer Faktor scheint bei der Sonntagspraxis fühlbar mitzuspielen: die

soziale Einstufung. Hier nur einige Ziffern. An der Messe beteiligten sich:

68 % der Unternehmer und Arbeitgeber,
 28,7 % der selbständig Erwerbenden,
 91,9 % der mittleren Kader (darunter die Lehrer),
 48,4 % der Beamten,
 20,8 % der Facharbeiter,
 17,7 % der Hilfsarbeiter und des Dienstpersonals,
 74,5 % der im Ruhestand Lebenden.

Trotz der allgemeinen Erhöhung des Lebensstandes stehen noch heute die Angehörigen einzelner Bevölkerungsschichten weitgehend dem Pfarreileben fern. Es handelt sich vor allem um die Masse der Arbeiter und, was einigermaßen erstaunt, die Gruppe der kleinen Selbständigerwerbenden, der Handwerker und Gewerbetreibenden, wo eine breite religiöse Indifferenz vorhanden ist. Am schwächsten vertreten ist, aus begrifflichen Gründen, das in den Hotels und Restaurants tätige Personal. Man wird nicht behaupten können, die Welt der Arbeiter werde für die geistig-religiösen Werte stets verschlossen bleiben. Vielmehr wirken die vergangenen (und noch teilweise bestehenden) Ungerechtigkeiten, die Verdemütigungen, die sich eine Klasse im Verlauf der Geschichte gefallen lassen musste, nach. Die Wunden, die geschlagen wurden, die angehäufte Bitterkeit und das Misstrauen, ja die totale Ablehnung einer Zivilisation, die sich für christlich ausgab, haben diese Menschen für lange geprägt.

Fluktuierende liturgische Versammlungen

Was die Broschüre für die freiburgische Geistlichkeit besonders wertvoll macht, das sind die den sechs bestehenden Pfarreien gewidmeten Einzelstudien, auf die wir hier jedoch nicht näher eingehen wollen. Bereits in den wenigen Daten, die im Voraufgehenden Erwähnung fanden, zeigten sich einzelne Pastoralprobleme an. Es kann sich nicht darum handeln, alle von den Autoren erörterten Fragen aufzugreifen und die vorgeschlagenen Lösungen, bzw. die Versuche zu einer solchen, zu diskutieren, sondern nur darum, einige der fragwürdigen Punkte kurz zu streifen.

Als erste Schwierigkeit der Pastoration in Freiburg sei die fluktuierende Assistenz der Gottesdienstbesucher genannt. Infolge der überaus starken Verzettlung der Pfarreimitglieder auf die verschiedensten Kultorte – über 45 % der Messbesucher blieben ihrer eigenen Pfarrkirche fern – und des beachtlichen Zustromes von Passanten von ausserhalb der Stadt ist es nicht mehr erlaubt, die eucharistische Versammlung mit der

Pfarrgemeinde gleichzusetzen. Diese Situation fordert die Vereinheitlichung und Harmonisierung der Seelsorge und Sakramentenpastoral, ferner eine einigermaßen aufeinander abgestimmte liturgische Ordnung, um die Einheit der kirchlichen Gemeinschaft zu manifestieren. Damit die Gläubigen sich überall im Gottesdienst daheim fühlen, muss ihnen die Möglichkeit geboten werden, aktiv an der gottesdienstlichen Feier mitzuwirken. Einheit und Kontinuität drängen sich auch für die sonntägliche Unterweisung auf. Man empfiehlt einen Predigtplan für die ganze Stadt und soweit als möglich eine gemeinsame Vorbereitung der Verkündigung des Gotteswortes. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Eingliederung der Passanten in das gottesdienstliche Geschehen. Wie man diese empfängt, zur Teilnahme einlädt, eventuell mit einem Wort begrüsst, sie sprachlich berücksichtigt (mit einer Lesung u. U.), ihnen Blätter und Bücher zur Verfügung stellt: all diese Elemente tragen dazu bei, eine wirklich brüderliche Gemeinschaft entstehen zu lassen.

Der Trend zu den späten Messen

Auf die Tatsache, dass in Freiburg ein offensichtliches Missverhältnis zwischen den vielen Messen in der Morgenfrühe und deren Teilnehmerzahl besteht, haben wir schon hingewiesen: in 25 Kirchen und Kapellen, die nicht vom Pfarrklerus besorgt werden, finden vor 8 Uhr 33 Messen statt, denen 568 Gläubige (= 17 pro Messe) beiwohnen... Die Verfasser lassen die Einladung an die kleinen religiösen Gemeinschaften ergehen, sich am Tag des Herrn der grösseren Pfarrefamilie zu integrieren. Was die Messzeiten betrifft, halten die meisten Pfarreien an der Ordnung fest, wie sie noch vor Einführung der Abendmessen bestand. Eine Anpassung an die heutigen Verhältnisse legt sich nahe, wenn auch behutsam vorgegangen werden müsse: Befragung der Gläubigen und Darlegung der Gründe für solche Änderungen.

Rücksicht gilt es auch auf die bunte Zusammensetzung der eucharistischen Versammlungen zu nehmen. In ein und demselben Gotteshaus variiert diese zwar nicht von Messe zu Messe; es findet sich in allen Gottesdiensten ungefähr dieselbe Mischung von Volk ein. Hingegen dominiert je nach Pfarrei eine andere soziologische Gruppe: in St-Nicolas der Mittelstand und die Arbeitgeber-schaft, in St-Maurice und St-Jean das Arbeiterelement und die Angestellten, in St-Pierre die Mittelschicht («classes moyennes») und gelernten Arbeiter, in Christ-Roi die Unternehmer und mittleren Klassen, in Ste-Thérèse wiederum der Mittelstand. Weil in einzelnen Kirchen also die soziologische Gruppierung

stets ungefähr die gleiche bleibt, braucht es keine Anpassung und Umstellung von Gottesdienst zu Gottesdienst. Wohl aber obliegt es jeder Pfarrei, auf die am stärksten vertretene Schicht Bedacht zu nehmen, ohne jedoch die andern, vor allem die «Ärmsten», zu vernachlässigen. Ein besonderes Problem stellt natürlich die Belegung der 11-Uhr-Gottesdienste dar, wo Konvention und gesellschaftliches Ansehen anstatt gläubige Haltung den Messbesuch bestimmen. Es wird die Bildung einer Gruppe erwogen, die zur tätigen Teilnahme animieren könnte (groupe d'animateurs). Bezüglich der Kinder-gottesdienste – die zu empfehlen seien – dürfte man nicht aus dem Auge verlieren, dass sie immer mehr auf die «Familienmesse» hintendieren, welche Tatsache in Rechnung zu stellen und in der Katechese zu beachten sei. Wenn Kinder und Eltern beieinander bleiben, können diese die Verantwortung für das Mitmachen der Kinder am liturgischen Geschehen ausüben.

Zunehmende Verstädterung

Aufgrund einer Gegenüberstellung der Untersuchungsergebnisse vom März 1956 und derjenigen von 1965 gelangt man zum Schluss, dass die Sonntagspraxis gesamthaft gesehen, in beunruhigendem Masse zurückgegangen ist («un recul global très sérieux»). Zwischen einzelnen Gebieten und (Alters- und Sprach-) Gruppen kann man beachtliche, zwischen einzelnen soziologischen Gruppen gar enorme Unterschiede konstatieren. Zwar liefert eine Statistik des Kirchenbesuches allein nicht genügend Kriterien, um letzte Urteile über die Qualität des christlichen Lebens einer Bevölkerung zu fällen. Aber nichtsdestoweniger gewährt eine derartige Untersuchung wichtige Einblicke in das religiöse Klima einer Bevölkerung und signalisiert kommende Entwicklungen. Ohne zu dramatisieren, müsse man doch festhalten, so schreiben die Autoren des Faszikels: «Le tonus religieux de Fribourg se modifie et tend à se détériorer.» Gerade durch diese Enquête sind Mängel der «Kirche zu Freiburg» an den Tag gekommen, die manche Geistliche schon längst geahnt haben.

Die in schnellem Rhythmus sich vollziehende Industrialisierung, die vor ca. 20 Jahren eingesetzt hat, prägt das heutige Freiburg wie sonst kein Faktor. Daraus resultierte wirtschaftliches Wachstum; Handel und Geschäft blühten auf. Die Stadt entfaltet sich immer mehr zu einem wirtschaftlichen Mittelpunkt einer ausgedehnten Zone. Zu ihrer alten Rolle als Verwaltungs- und Studienzentrum kommt neuerdings die ökonomische Funktion. Da weite Kreise von dieser einseitig wirtschaftlich ausgerichteten Entwicklung

erfasst und in den Sog materialistisch-diessseitiger Lebenshaltung geraten sind, leidet natürlich auch die Offenheit und Ansprechbarkeit für geistig-religiöse Werte.

Hinzu kommt eine Art demographischer Explosion; denn durch den wirtschaftlichen Aufstieg angelockt, strömen viele Menschen in das Stadtgebiet ein, – im Mai 1965 zählte Freiburg 31 093 Einwohner, heute hat es bereits die 40 000 überschritten –, so dass das Gleichgewicht der verschiedenen Schichten der Bevölkerung gestört wird. Die Welt der Arbeiter erweist sich immer mehr als eine ernstzunehmende soziale Wirklichkeit. Neue Wohnviertel mit neuen Formen des menschlichen Zusammenlebens entstehen. Was die Franzosen die «déparoissialisation» (Bedeutungsschwund der pfarreilichen Strukturen) nennen, geht in beschleunigtem Tempo weiter.

Evangelisierung erstes Gebot

Dass in dieser missionarischen Situation der Verkündigung erstrangige Bedeutung zukommt, entspricht der Notwendigkeit der Stunde. «Man muss den Menschen entgegengehen, ihnen Christus und sein Heilsgeheimnis verkünden. Erst dann wird man sie der kirchlichen Gemeinschaft zuführen und in der Eucharistiefeyer versammeln können» (p. 65). Und zwar geht es um eine doppelte Evangelisierung, nämlich durch das Wort (in der Katechese, in der Spendung der Sakramente, die noch viel mehr als bisher Ort der Ausrufung der Frohbotschaft werden soll, im täglichen Dialog durch persönliche Kontakte, Gesprächsrunden usw.) und durch die Präsenz und das Zeugnis. Priester wie Laien nehmen an beiden Aufgaben teil, erstere aber vor allem in der Verkündigung des Wortes, letztere hingegen im gelebten Zeugnis des Alltags, auf das hin sie in vermehrtem Masse geschult werden müssen.

Pastoral in Gemeinschaft und Solidarität

Um der (sprachlichen, kulturellen und soziologischen) Vielfalt der Gegebenheiten in dem Komplex «Grossfreiburg» gerecht werden zu können, bedarf es einer Gesamtpastoral: durchdacht, geplant, abgestimmt und verwirklicht in der Gemeinschaft einer Equipe, im Hinblick auf dieses ganze Gebiet, soll eine derartige Seelsorge die Kirche von Freiburg erbauen und voranbringen. «Es handelt sich nicht mehr bloss darum, die einzelnen Posten mit Pfarrern zu versehen, vielmehr darum, ein wirkliches Team von Priestern, die zur Zusammenarbeit bereit sind, in den Dienst dieses gesamten Gebietes zu stellen, wobei jeder von ihnen um die Grenzen des einzelnen wissen muss und daher die Mitarbeit der andern

aufrichtig bejaht.» Die Kompliziertheit des modernen Lebens verlangt gebiets- nach Spezialisierung und Arbeitsteilung. So erfordert auch die heutige Pastoration den Einsatz eines jeden gemäss seinen Fähigkeiten, seiner speziellen Vorbereitung und der ihm verliehenen Gaben, aber immer im Namen und in Einheit mit der ganzen Equipe. Nimmt aber eine seelsorgerliche Tätigkeit in Gemeinsamkeit und Solidarität den einzelnen nicht dermassen in Anspruch, dass der Zeitmangel noch mehr auf ihm lastet? Vielleicht in der Phase der Eingewöhnung. Aber durch eine Überprüfung der priesterlichen Pflichten, eine Hierarchisierung der Aufgaben, in der Setzung von Prioritäten, durch eine Neuverteilung der Dienste auf breiter Basis, durch einen vermehrten Beizug der Laien und Schwestern, muss früher oder später eine fühlbare Entlastung eintreten. Eine Koordination der ganzen apostolischen Arbeit von zentraler Stelle aus – die Verfasser betrachten diesen Fragenkomplex unter dem Titel «structures pastorales et apostoliques» – vermag manchen Leerlauf zu vermeiden. Fribourg beherbergt ungefähr 600 Ordensleute, wovon mehr als die Hälfte Priester (freilich viele auch Studenten) sind. An sie ergeht der Appell, sich zu öffnen und in das Priester-Team einzusteigen, nicht bloss als Lückenbüsser, sondern als dauernde Mitarbeiter, betraut mit speziellen Aufgaben.

Pastoral und Spezialisierung

Diesem Punkt widmen die Autoren ihre letzten Ausführungen. Soll die «Pastorale d'évangélisation» ihr Ziel erreichen, so muss sie die verschiedenen Milieus und menschlichen Gruppierungen in je anderer Weise angehen. Es wird festgestellt, wie die Seelsorge in der Welt der Jugendlichen, besonders der 15–19-Jährigen (der Mittelschüler und Lehrlinge) noch in mancher Hinsicht krankt: Planlosigkeit des Unterrichts, viel Improvisation und Dilettantismus, Fehlen geeigneter Lehrbücher, Mangel an ausgebildeten Religionslehrern. «Es scheint absolut unumgänglich, wissenschaftliche Untersuchungen in die Wege zu leiten, um in gemeinsamer Anstrengung eine Religionspädagogik für die studentische Jugend zu erarbeiten. Ein eigens dafür beauftragter Priester, der sich mit der Materie vertraut machen könnte, müsste das Unternehmen leiten.» Die in diesem Milieu wirkenden frommen Vereine erweckten eher einen kläglichen Eindruck (ils font figure de «petites chapelles»...). Auch die religiöse Betreuung der Lehrlinge stecke noch in der Improvisation und stelle ein schwerwiegendes Problem dar. Bis heute böten sich dem Priester nur wenig Möglichkeiten, mit diesen Ju-

gendlichen in Kontakt zu treten, und wenn es geschieht, dann nur sehr sporadisch und oberflächlich, innerhalb eines offiziellen Schulprogramms.

Die Erhebung zeigte, dass die Altersgruppe von 20–29 sich am schwächsten an der Sonntagsmesse beteiligt. Und doch obliegt vor allem diesen Leuten die Kindererziehung. «Diese Tatsache drückt schwer auf dem Seelsorger.» Nachdem die Familienbesuche alten Stils nicht mehr angehen, aber auch die Hausbesuche durch Ordensleute (Hausmission) nicht befriedigen, gelte es weiterzusuchen. Ob nicht der Besuch des Priesters vorbereitet und erleichtert werden sollte durch sogenannte «Foyers-relais», die die Verantwortung für eine Reihe Familien (in einem Block, einem Sektor oder einem bestimmten Milieu) übernehmen? Auch der im Umgang mit der Kirche weiterhin entfremdeten Arbeiterschaft genügen die alten Seelsorgsmethoden nicht mehr. Ein sehr grosser Teil dieser Bevölkerungsschicht lege zwar der Kirche gegenüber keine Feindschaft an den Tag als vielmehr eine tiefe Gleichgültigkeit, Gleichgültigkeit gegenüber einer Botschaft, die man zu kennen vermeine, aber deren Zusammenhang mit dem Leben und seinen wirklichen Problemen nicht einleuchte – und daher wenig Interesse finde. «Hier haben die traditionellen Seelsorgsmethoden für die grosse Menge nur wenig Chancen. Allein die persönliche Begegnung, der persönliche Dialog oder das Gespräch in kleinen Gruppen scheinen mehr Aussichten zu bieten.»

Seelsorge im Aufbruch

Zum selben Zeitpunkt, da die Ergebnisse der Enquête mit ihren weitreichenden Schlussfolgerungen und einem ganzen Pastoralprogramm an die breite Öffentlichkeit gelangten, tagte zum erstenmal der vierzigköpfige Priesterrat der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg (4. März).

Hus heute

Der folgende Beitrag stammt von einem tschechischen Kirchenhistoriker aus Prag. Darin befasst sich der Verfasser aus der heutigen Sicht mit der tragischen Gestalt des tschechischen Reformators. Es dürfte unsere Leser interessieren, wie Hus aufgrund der neuesten Forschungen in wissenschaftlichen Kreisen der Tschechoslowakei heute beurteilt wird. J. B. V.

Der 550. Jahrestag von Johannes Husens Hinrichtung¹ machte seinen Streit mit der Kirche von neuem lebendig und rief gleichzeitig Publikationen auf den Plan, die sich seiner Persönlichkeit und seinem Schicksal von neuem zuwenden. Zudem fiel dieses Jubiläum in die Ta-

In dieser Sitzung, einem verheissungsvollen Auftakt für die kommende Tätigkeit, setzten die Mitglieder ihre Arbeitsmethode fest und einigten sich auf eine Liste brennender Probleme, die allernächstens in Angriff genommen werden müssen. Voran steht die Frage nach dem Wesen und der Sendung des Priesters. Seine Stellung und Aufgabe innerhalb der Gesellschaft und des Volkes Gottes gilt es neu zu überdenken und zu umschreiben, wissen wir doch, wieviel Unsicherheit in den Reihen des Klerus über seine eigene Rolle herrscht. Leider fehlen noch weiterhin die Vorarbeiten und Einzeluntersuchungen zu einer solchen Neusituierung des Priesters, der ja auch im Hinblick auf das Konzil als der Zu-kurz-Gekommene erscheint. Die Fragen, die der Antworten harren, lauten etwa: der Ort des Priesters in der Kirche, im Leben, gegenüber der Welt, Ausbildung und Weiterbildung, die missionarische Dimension seines Amtes, der Priester als Mensch... Vier weitere Fragenkomplexe figurieren auf dem Aktionsprogramm: die heutige Glaubenssituation und die damit zusammenhängenden Probleme der Verkündigung und Katechese; die Sorge um ein einheitliches Vorgehen in der Seelsorge, das heisst, die Verwirklichung einer Gesamtpastoral; die sehr schwierige Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Sakrament. Darf man gewisse Sakramente (vor allem die Taufe und Ehe) spenden, wenn die gläubige Haltung zu fehlen scheint? Und schliesslich will der Priesterrat als letzten dringlichen Punkt die Stellung der Laien und ihre apostolische Verantwortung behandeln. Es sollen fünf Spezialkommissionen gebildet werden. Wir hoffen aufrichtig, dass das, was die Volksmission grundgelegt und die Enquête als dringlich herausgestellt hat, mit dem bisherigen Mut und missionarischen Schwung weitergeführt werde zum Wohl der Kirche in Freiburg.

Jakob Baumgartner, SMB

gung des II. Vatikanischen Konzils und somit in eine Epoche von Erneuerungsbestrebungen im kirchlichen Raum, die durch reformatorische Eingriffe des unvergesslichen Papstes Johannes XXIII. veranlasst worden waren. Die Tendenzen dieser Bestrebungen lassen die Möglichkeit eines neuen Aspektes auf Hus, eine neue Wertung seines Wirkens und seiner Einstellung zur Kirche offen, dies um so mehr, als der katholische belgische Kir-

¹ Jan Hus wurde am 6. Juli 1415 vor den Toren der Stadt Konstanz auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

chenhistoriker Paul de Vooght, OSB, die Forderung nach einer radikalen Meinungsänderung der Katholiken in bezug auf Johannes Hus erhebt. Er tut dies in einem Werk, das von den zuständigen kirchlichen Behörden offiziell nicht approbiert ist, aber in der von dem bekannten Kirchenhistoriker und Professor an der Universität in Löwen, Roger Aubert, geleiteten Sammelreihe zur «Revue d'histoire ecclésiastique», erschienenen Werk. Dieses enthält einige historische Unrichtigkeiten. Es geht vom Quellenmaterial aus und ignoriert die gesamte reiche, auch katholische Literatur der letzten Zeit. Dies ermöglicht dem Autor – zum Unterschied von früheren Historikern, Sedlák nicht ausgenommen – an Hus eine ganze Reihe von Positiven zu sehen, die den früheren, a priori voreingenommenen, hauptsächlich katholischen Historikern, entgangen waren, handelt es sich doch – abgesehen von anderen Gründen – um einen Ketzer und an ihm in eingehenderer Weise Lichtseiten zu suchen, zahlte sich in der Zeit des einflussreichen Austrokatholizismus nicht aus. Wie also wollen wir Johannes Hus und sein Wirken heute beurteilen? ²

Jan Hus – «der Ketzer»

Es ist sicher, dass sich Hus dogmatische Abweichungen zuschulden kommen liess, die ihm ohne Rücksicht auf die mündlichen Zeugenaussagen, aus seinen schriftlichen Arbeiten nachgewiesen werden konnten. Am 8. Juni 1415 befragte das mit der Untersuchung betraute Mitglied des Konzils, Peter d'Ailly, Johannes Hus persönlich über einen jeden einzelnen der 39 inkriminierten, seinen Schriften entnommenen Sätze. Als Hus bestritt,

dass sich die beanstandeten Aussprüche in seinen Schriften vorfinden, liess sie das Untersuchungsorgan auf der Stelle herausuchen und vorlesen. In einigen Fällen wurde festgestellt, dass Hussens Behauptungen im Zusammenhang sogar weit anstössiger sind als sie einzeln dastehend klangen. Hussens Verlangen, er möge, wie dies der heilige Augustin tat, zunächst «pulchre, pie et humiliter» belehrt und erst dann, wenn er von seinen Irrtümern nicht ablasse, auch am Leibe bestraft werden, wirkt überraschend ³. Wie würde heute, in einer Epoche des Humanismus, ein jeder, selbst der freundlichste Richter, eine solche Forderung mehr oder weniger nachdrücklich mit einem Hinweis auf den Text der Prozessordnung beantworten! Besonders unbegreiflich klang Hussens Behauptung, dass ein sündiger Mensch, in allem was er unternehme, sündhaft handle und da er behauptete, dass nicht einmal ein König, der in einer Todsünde befangen sei, vor Gott König sei, nahm er gegen sich auch Sigmund ein ⁴.

Hussens Stellungnahme ist in weiterem nicht hinreichend klar. Er erklärt, dass er sich einer Belehrung unterwerfen wolle, das Konzil in der Funktion eines Richters fordert jedoch, dass er sich einer Entscheidung unterwerfe. Bemerkenswert ist das Beginnen des Kardinals Zabarella, der sich Hus mit einer ungewöhnlichen Manifestation christlicher Liebe nähert. Er versprach ihm eine hinreichend eingeschränkte Widerrufs-Formel vorzulegen, damit er ihre Annahme erwägen könne. Sigmunds Einstellung Hus gegenüber wird wohl in dieser Zeit feindlicher. Das Konzil will also einer direkten, abschliessenden, wenn auch wohlbegründeten Entscheidung aus dem Wege gehen

und stellt seinen guten Willen durch das Vorlegen von Zabarellas versprochener Formulierung der strittigen Sätze, die Hus einen Widerruf ermöglichen würde, erneut unter Beweis. Novotny konstatiert diesmal objektiv, dass «die Formel seitens des Konzils tatsächlich die äusserste Möglichkeit bedeutet und es von seinem Standpunkt aus mehr nicht tun könne» ⁵. Am 5. Juli 1415 kamen ins Minoritenkloster die Kardinäle Peter d'Ailly und Zabarella in Begleitung des päpstlichen Auditors und sechs Bischöfe und legten dem vorgeführten Hus eine Widerrufsformel vor, die ihm vor einigen Tagen noch annehmbar erschienen war. Hus änderte auch diesmal seinen Sinn nicht. Den väterlichen Zusprüchen, er möge doch nicht beharrlich an dem festhalten, was die allgemeine Kirche und so viele Konzilsfachleute verwerfen, blieb er unzugänglich. Hardt ist der Meinung, der Schlüssel seiner Verstocktheit sei darin zu suchen, dass sich Hus vor seinen Anhängern in Böhmen nicht kompromittieren wollte. Auch wenn dies offenbar nicht der Hauptgrund oder einzige Grund seiner Haltung war, bildet es zweifellos eine schwerwiegende Komponente seiner Stellungnahme. Aber nicht einmal dann überliess man ihn seinem Schicksal. Auf Befehl Sigmunds – der sicherlich nicht unvoreingenommen gegen Hus war –

² A. Canocy, Calvin im Urteil der Katholiken. Concilium 1966, Dekret über den Ökumenismus: *Rabner-Vorgrümler*, Kleines Konzilskompendium (Freiburg im Breisgau, 1966) 229.
³ J. Sedlák, M. Jan Hus (Praha, 1915) 33.

⁴ De Vooght erklärt allerdings, dass Hus auch das Gegenteil predigte, so dass man eine allgemeine Anarchie nicht befürchten musste. Schade, dass er die betreffenden Aussprüche Hussens nicht genau zitiert. *Paul de Vooght*, L'hérésie de Jean Huss (Löwen 1960) 296.
⁵ V. Novotny, Jan Hus, 1.2.426 (Praha, 1921).

«Ich war Häftling Nummer 282»

Die Tageszeitung der tschechischen Volkspartei, «Lidova Demokracie» – ihre Auflage beträgt derzeit bis zu 350 000 Exemplare – brachte am 31. März 1968 ein ausführliches Interview mit Kanonikus Dr. Antonin Dvorak von Olmütz. Dvorak war rund ein Jahrzehnt wegen Hochverrates eingesperrt, bis er 1960 unter eine Amnestie fiel. Seither ist er in Prag in guter Position als Telefonmechaniker tätig. Wir bringen im folgenden den Bericht der «Lidova Demokracie» und die Angaben des Kanonikus im Wortlaut.

Dr. Dvorak war Mitglied der kirchlichen Kommission des Aktionsausschusses der nationalen Front und beteiligte sich nach der Februar-Revolution 1948 an den Verhandlungen zwischen Staat und Kirche. Im März 1950 kam er zum erstenmal mit der Staatspolizei in Berührung. «Richten Sie es endlich so ein, dass es zu einer Verständigung kommt,

oder Sie werden die Folgen tragen. – Sie wissen welche!...» Trotz dieses Druckmittels blieb der Kanonikus auf seinem Standpunkt. Er lehnte auch Angebote verschiedener kirchlicher Funktionen aus Gewissensgründen und wegen fehlender Zustimmung seiner kirchlichen Vorgesetzten ab. Daraufhin wurde er verhaftet. Darüber sagte der frühere Häftling «Nummer 282» wörtlich: Zuerst brachte man mich nach Prag und dann in weitere Gefängnisse. Bevor ich aus dem Häftlingsauto ausstieg, verband man mir die Augen, damit ich nicht wissen sollte, wo ich bin. Erst später habe ich erfahren – nicht durch die Aufseher, sondern durch Mithäftlinge –, dass ich in Kartouz bin... Es war mir strengstens untersagt, irgend jemandem meinen Namen zu nennen. Ich trat nur unter der Nummer Häftling Nr. 282 auf. Mein Aufenthalt in Kartouz war nur eine Vorbereitung für eine weitere Untersuchungshaft in Ruzyn. Vor jedem Verhör verband man mir mit einem Handtuch die Augen, damit ich nicht sehen sollte, wer mich verhört und wer mich schlägt... Man sagte mir, dass das die erste Stufe des peinigenen Verhörs sei und dass sie zwölf solcher Stufen hätten.» Um die Schilderung des heute 59jährigen

Priesters ganz zu verstehen, ist es wichtig, sich das dunkle, unterirdische Verlies vorzustellen, in dem der Kanonikus im Sträflingsanzug auf und ab gehen musste. Er trug Holzpantoffeln. Jede Verzögerung der Schritte hatte die rohe Aufforderung zur Folge: «Gehen, gehen, schneller, nicht stehen bleiben...» 24 Stunden – einmal sogar 36 Stunden, nur mit einer minimalen Pause für das unzureichende Essen. Und dann ist hier ein anderer Raum, die Aufseher rauchen und beobachten den gekrümmten Rücken des Häftlings. Er kniet, hält auf den ausgestreckten Händen ein Lineal, der Wille des gedemütigten Menschen ringt mit der Ohnmacht. «Ich weiss, dass Sie nur Ihre Pflicht erfüllen, meine Herren,» flüsterte der Gefangene. «Aber Sie erfüllen sie schlecht. Ich verzeihe Ihnen und bete für Sie...» Die Antwort war ein zynisches Lachen.

Über die Gründe seiner Verhaftung sagte Dr. Dvorak: «Man brachte mich nach Ruzyn – in Kartouz war ich vom 21. Juni 1950 bis 5. November desselben Jahres. In Ruzyn behandelte man mich etwas humaner. Beispielsweise ist das Scheuern des Fussbodens ein Ausruhen. Ich durfte dabei wenigstens knien. Sonst musste ich in der Zelle ständig auf und

suchten Hus seine bedeutungsvollen Landsleute Jan von Chlum und Václav von Dubá mit vier Bischöfen auf, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Und nun kommt es zu einer weiteren bewegten Szene, die vielleicht die nervliche Überreizung des Verhörten begründet macht. Hus bricht in Weinen aus, erklärt jedoch inkonsequent unlogisch und bedingt, obwohl er so oft durch seine eigenen Schriften überführt worden war, dass er bereit sei, in Demut zu widerrufen, wenn er wüsste, dass er in irgend etwas geirrt hätte, aber dass er Beweise aus der Schrift verlange. Damit sprach der begeistertste Prediger selbst das Urteil über sich.

Es würde zu weit führen, wenn wir hier erklären sollten, seit wann und warum die Kirche der Liebe und des Friedens für Glaubenstheoretiker, die in den Bereich einer Irrlehre gerieten, die grausame Leibesstrafe der öffentlichen Degradierung und schliesslich des Todes einführte. Das Mittelalter hatte darüber seine eigenen Ansichten, mit denen wir heute nicht übereinstimmen wollen und nicht übereinstimmen können, obwohl uns nicht unbekannt ist, dass alle grossen gesellschaftlichen und auch nichtreligiösen Bewegungen Abweichungen von ihren grundlegenden Normen schwer ertragen. Abweichungen sind eben unsympathisch, weil sie auf die Einheit der Bewegung stets störend wirken. Wir können um so weniger mit der Art ihrer Bestrafung übereinstimmen, weil die Reinheit des Glaubens auch anders verteidigt werden kann und soll als durch Leibesstrafen, anders als durch Vernichtung eines Menschenlebens und noch dazu eines solchen Menschen wie Johannes Hus, der sich während der ganzen

Prozessdauer zumindest nicht aggressiv verwirrt und vor allem wie ein echter und tiefgläubiger Christ und Priester verhielt. War es doch vor Johannes Hus ein anderer Tscheche, Jan von Jenstejn, der weit mehr als Hus vom ganzen Konzil, vom Haupte der Christenheit, Papst Urban VI., erdulden musste, der erklärte, dass «die Waffen der Kirche nur Tränen und Gebete seien»⁶. Hus wurden also Abweichungen nachgewiesen und er starb als ein von der grausamen mittelalterlichen Rechtspraxis verurteilter Ketzler. Es ist dies ein düsteres, schmerzliches, nach heutiger Auffassung das Evangelium kompromittierendes und die katholischen Christen der Gegenwart tief betrübendes Bild. Wir würden es gerne in irgend einer Weise gutmachen wollen, zumindest durch eine feierliche Erklärung, dass wir in Johannes Hus trotz einiger dogmatischer Unrichtigkeiten einen eifervollen, moralisch untadeligen und in dieser Hinsicht sogar musterhaften Priester erkennen. Und dies ungeachtet des Umstandes, dass der Katholizismus, insbesondere bei uns, für Hussens Tod ein gerütteltes Mass an Feindschaft, Ungunst, Verleumdungen, Schmähungen und Erniedrigungen aller Art bis zum heutigen Tage in Kauf nehmen musste, ungeachtet dessen, dass während der Hussitenkriege unzählige katholische Priester ermordet und kulturell bedeutsame Objekte sozusagen ohne Zahl vernichtet wurden. Wir wollen unseren Möglichkeiten entsprechend im Interesse des Evangeliums irgendwie Hus Genugtun geben, ihn wenigstens moralisch rehabilitieren, dies um so eher, als seine Richter nach allen evangelischen Massstäben nicht auf der Höhe waren, obwohl dies in der Gerichtspraxis strenge genommen irrelevant ist.

Hus und die Religionsfreiheit

Wenn nun ein seiner nationalen Zugehörigkeit nach aussenstehender Historiker und katholischer Ordensmann offenkundig – wenn auch offenbar nicht in allem rechtens – für unseren unglücklichen Landsmann Partei nimmt, kann es uns nicht als Schuld angerechnet werden, wenn wir seine Ansichten bereitwillig übernehmen und uns bemühen, sie – hauptsächlich aus menschlichen Erwägungen – in den Intentionen der heutigen ökumenischen Bewegung zu verstehen.

De Vooght bemüht sich an analogen Fällen, deren Zahl sich noch vermehren liesse, aufzuzeigen, dass viele Zeitgenossen und Nachfolger Hussens, die gegen die katholische Dogmatik, Disziplin und Praxis weit mehr als Hus verstiessen, straflos ausgingen. So nennt Jakoubek aus Mies (Stribro) die Kirche seiner Zeit «ein sündhaftes Weib» aus dem Evangelium und das Papsttum die Verkörperung des Antichrist, und er war es, der bis zum Schluss ein Anhänger der Remanenz blieb, der – von Nikolaus aus Dresden ausgiebig unterstützt – in Prag die Kommunion unter beiden Gestalten einführte. Auch die Schrift Nikolaus' «Quaerite primum» ist ihrer Mischung von Mystizismus und Ironie so radikal, dass im Vergleich mit ihrem ideologischen Inhalt Johannes Hus schwach und wankelmütig erscheint, Jakoubek ratlos und oberflächlich. Das Konzil kompromittierte sich schwer, indem es Nikolaus Freiheit und Strafflosigkeit gewährte, Hus hingegen dem Scharfrichter auslieferte. Ideologisch bauten den Hussitismus Janov, Wiclif,

⁶ R. Holinka, *Církevní politika arcibiskupa Jana z Jenštejna*. Bratislava, 1933, 125. Duehevini Pastyr (Der geistliche Hirt) Prag, 1960.

ab gehen, von 6 Uhr früh bis 10 Uhr abends. Man fragte mich auch nach verschiedenen Spionagegruppen, von denen ich im Leben noch nie etwas gehört hatte. Erst viel später erfuhr ich, weswegen ich definitiv beschuldigt wurde, nämlich wegen der Kontakte mit der Apostolischen Nuntiatur. Ich brachte einmal in die Nuntiatur einen verschlossenen Umschlag, den der damalige Olmützer Erzbischof Matocha dorthin sandte. Ich wusste zwar, dass sich in dem Umschlag eine ganz alltägliche Korrespondenz befand, in keinem Falle aber Spionagematerial... Ich unterschrieb Protokolle, in welchen ich den Hauptabschnitt nicht lesen durfte, angeblich ging es um geheime Angelegenheiten. Man sagte mir: Seien Sie ruhig, wir regeln es so, wie es für Sie am besten ist.»

Im Jahre 1951 wird Dr. Antonin Dvorak, Kanonikus von Olmütz, wegen Hochverrats verurteilt. Beim Berufungsgericht lehnt der Verteidiger die Verteidigung ab. Über die späteren Gefängnisjahre erzählte Kanonikus Dvorak: «Nach der Verurteilung erfolgte das Pilgern von einem Gefängnis zum andern und von einem Lager ins andere. Pankrác, Jung Bunzlau, Kolin, Bory, Mirov, Leopoldov, Mirov. Die Behandlung war etwas besser als im

Untersuchungsgefängnis, aber wiederum im Widerstreit zur Menschlichkeit. Ich erinnere mich, wie ich mir einmal bei 25 Grad Kälte den Hals mit einem Tuch einhüllte. Ich hatte Angina. Der Aufseher befahl mir, das Tuch zu entfernen, und als ich protestierte, stellte er mich drei Stunden an den Draht... Sie verstehen nun nicht, was ich damit sagen will? Ich stand am Drahtzaun im Bereich, wo geschossen wird. Hätte ich mich nur ein wenig mit dem Oberkörper darüber gebeugt, hätte die Wache einen Wink bekommen, zu schiessen. Wenn ich gut arbeitete, bekam ich von Zeit zu Zeit einen Brief oder ein Päckchen. Um die Revision des Prozesses habe ich nicht nachgesucht, damals nicht, auch jetzt nicht. Ich verlor das Vertrauen auf das Recht... Bei der Amnestie 1960 wurde ich entlassen. Ich verbrachte von der Abbüssung der Strafe zehn Jahre weniger einen Monat. Bei der Entlassung wurde mir als Wohnsitz Prag zugewiesen. Ich lebe am Zizkov mit meiner 83jährigen Mutter. Ich suchte mir eine Arbeit und verrichte sie gut... als Belohnung fuhr ich mit dem Betrieb über die Grenzen nach Dresden. Zu meiner Verwunderung kam keine Anweisung, dass ich nicht fahren dürfte. Die Leitung benimmt sich mit gegen-

über korrekt und meine Mitarbeiter freundschaftlich...»

Der Rechtsanwalt und Theologe, Kanonikus und nun auch Telefonmechaniker Dr. Antonin Dvorak, legte nachdenklich die Abschrift seines Strafregisters in die Aktentasche zurück. Nachdrücklich betonte er, dass in seinem Herzen für Hass und Rache kein Platz sei; er sei bereit, ohne Bitterkeit zu verzeihen. Auf die Frage, ob er wieder zu seinem geistlichen Amt zurückkehren werde, wies er darauf hin, dass ihm schon im vorigen Jahr das Ministerium für Schule und Kultur die Rückkehr angeboten habe. Auch von der Staatspolizei sei ein ähnliches Angebot gegeben worden. Sein Platz als Kanonikus in Olmütz sei frei. Aber er werde diese Angebote ablehnen und erst zurückkehren, wenn normale Beziehungen zwischen Kirche und Staat herrschen werden. Dann fügte er hinzu: «Wir durchleben einen Prozess der Wiedergeburt, den ich aufrichtig begrüsse als Priester und als Bürger dieses Staates. Vielleicht enträtselt dieser Prozess auch diese Fragen. Mit meiner heutigen Arbeit bin ich zufrieden; seit sieben Jahren habe ich keine Stunde gefehlt... Ich denke, dass man jede Arbeit mit grosser Sorgfalt durchführen soll.» K.P.

Nikolaus von Dresden und Jakoubek auf. Hus wurde durch sein Schicksal als moralischer Reaktor zu einer treibenden Kraft. Mit seinem Tode bezahlte er für die Übrigen.

Darf Hussens Hinrichtung entschuldigt werden?

Was aber ist wichtiger, ja das Wichtigste? Nie und nimmer sollte irgendwer wegen Häresie gefoltert und zum Tode verurteilt worden sein. Zur Entschuldigung des Konstanzer Konzils wird angeführt, dass die Strafen im Mittelalter überhaupt und noch lange nachher drakonisch und mit der Menschenwürde unvereinbar waren, dass die Auffassung über die evangelischen Wahrheiten und über die Kirche hochgehalten wurden und man jegliches Vorgehen gegen sie als Revolution gegen die bestehende Gesellschaftsordnung auffasste, deren Verletzung auch heute streng bestraft wird. Das aber sollte nicht in der Sphäre des Glaubens Geltung haben und mit einer derartigen Strafe hätten niemals die einverstanden sein sollen, die das Evangelium verkünden. Einen Menschen seiner inneren Überzeugung wegen mit physischer Vernichtung zu treffen, bleibt stets zumindest inhuman und steht in tiefem Gegensatz zu der Lehre von Freiheit und Liebe. In diesem Sinne schrieb Papst Johannes XXIII. in «Pacem in terris»: «Zu den Menschenrechten gehört auch das Recht, Gott der rechten Norm des Gewissens entsprechend zu verehren und seine Religion privat und öffentlich zu bekennen». Und Kardinal Bea, der Präsident des Sekretariates für die Einheit der Christen: «Eine... Verirrung falsch verstandener Liebe zur Wahrheit waren die schmerzlichen Religionskriege, da man im Namen der Wahrheit versuchte, gewisse Überzeugungen anderen Menschen mit Gewalt aufzuzwingen, dabei aber eine Tatsache vergass, die nicht weniger grundlegend ist als die Liebe zur Wahrheit: nämlich die menschliche Freiheit. Diese Freiheit besteht im Recht des Menschen, nach seinem eigenen Gewissen vollkommen frei über sein eigenes Schicksal zu entscheiden. Diesem Recht und dieser Pflicht entspricht die Pflicht des Einzelnen und der Gesellschaft, diese Freiheit und Selbstbestimmung zu achten. Auf den in gewissen katholischen Kreisen verbreiteten Einwand, der Irrtum habe kein Existenzrecht, antwortete er: «... dem braucht man nur entgegenzuhalten, dass der Irrtum etwas Abstraktes ist und deshalb nicht Rechtssubjekt sein kann. Dies ist vielmehr der Mensch, auch dort, wo er unüberwindbar irrt, das heisst, ohne seinen Irrtum berichtigen zu können. (Hus!) Er hat also die Pflicht und das Recht, seinem Gewissen zu folgen, und somit auch ein Recht darauf,

dass diese Unabhängigkeit von allen geachtet wird.» Im Falle Hussens kann man auch den Ausspruch des heiligen Thomas Aquinas anführen, der die Notwendigkeit einer freien Kritik, der sogenannten «correctio fraterna», auch an den kirchlichen Vorgesetzten, betonte⁷.

Hussens guter Glaube wurde vom Konzil unterschätzt

Der moderne katholische Kritiker der Verhöre und des Verdiktes von Konstanz ist – auch wenn er etwas übertreibt – der Ansicht, dass man auf dem Konzil Hussens guten Glauben nicht entsprechend einschätzte. Dass Hus überhaupt nach Konstanz fuhr, muss nach seinem in der im Jahre 1413 entstandenen Postille enthaltenen Ausspruch in der Predigt am 4. Fastensonntag überraschen. Er sagt dort: «Ich stand nicht am päpstlichen Hofe, um unnützerweise mein Leben zu verlieren: denn überall gibt es viele Feinde, sowohl Tschechen wie Deutsche, die mir nach dem Leben trachten»⁸. De Vooght, genauso wie uns, erfüllt die Szene der Priesterdegradation eines unermüdlichen Künders der Reinigung mit Grauen, eines begeisterten Liebhabers des Evangeliums und der Kirchenväter. Er sagt: «Der entfesselte Fanatismus kannte keine Grenzen. Aber ein Verbrechen bestraft sich selbst früher oder später, bis es nach einem Zeitabstand zutage tritt.» Im Lichte der Geschichte war der tatsächlich Degradierte nicht das arme Opfer, das sich seiner im ganzen unschädlichen Ansichten nicht begeben wollte, sondern vielmehr «die Versammlung der Wüteriche» wie de Vooght Hussens Richter betitelt, die ihn umzingelten und einschüchterten. Als «die Hirten» ihre Blutgier gestillt und den mit einer possenhaft bemalten «Papier-Mitra» geschmückten Johannes Hus dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit übergeben hatten, wobei sie zugleich seine Seele dem Teufel überantwortet hatten, fragen wir uns, welche Hölle dem gegenüber seine hysterischen Peiniger ausgeworfen hatte. Die Erwägung liegt nahe, ob sich die Konzilsväter auch so unzugänglich gezeigt haben würden, wenn sie kein schlechtes Gewissen gehabt hätten. Gerson und Peter d'Ailly waren die Autoren der Dekrete «Haec sancta» und «Frequens» über die Oberhoheit des Konzils im Hinblick auf den päpstlichen Stuhl und hatten angeblich den Eindruck, dass sie damit der Entwicklung eines wichtigen Gebietes der kirchlichen Lehre eine gefährliche Richtung gewiesen hatten. Sie fühlten angeblich daher das Bedürfnis, ihre Rechtgläubigkeit zu beglaubigen. Sie benützten die Gelegenheit und liessen den Häretiker den Flammentod erleiden. De Vooght behauptet, dass in der Geschichte oft dunkle, halbbewusste und

unfeststellbare Gründe weit mehr als nachgewiesen werden kann, eine Rolle spielten⁹.

Sinkendes Ansehen des Papsttums förderte Hussens Radikalismus

Hussens Radikalismus kann auch zum Teil durch den allgemeinen Verfall des kirchlichen Prestiges erklärt werden. Dieser begann bereits mit Satiren auf die Gewinnsucht einiger Kuralbeamten im 11. Jahrhundert, was sich mit den Erfolgen des päpstlichen Stuhles auf dem Gebiete der Politik noch steigerte. Ein jeder solcher Erfolg war aber im Wesen für das Papsttum schädlich, worauf auch der heilige Bernhard und der heilige Franz von Assisi aufmerksam gemacht hatten. Nach der Lockerung der anschaulichen und disziplinären mittelalterlichen kirchlichen Einheit, war auch die Entwicklung, die zur Bildung eines von der Kirche unabhängigen – selbständigen – Staates führte, richtungweisend. Nach fast revolutionären Versuchen in dieser Hinsicht, die Friedrich II., den Burckhart «den ersten modernen Menschen» nennt, auf Sizilien durchführte, arbeitete Philipp der Schöne diese Idee im Verhältnis zum Papsttum in einem natürlich zentrifugalen Sinne mit den Legisten aus. Hiebei ist es nicht ohne Interesse, daran zu erinnern, dass sein Lehrer einer der erfolgreichsten Autoren des Mittelalters, der Verfasser der Schrift «De regimine principum», Aegidius Romanus OSA, Erzbischof von Bourges war, gegen dessen Prinzipien sich Philipp zwar stellte, jedoch persönlich ihm seine Gunst bewahrte und ihm sogar aus dem konfiszierten Templervermögen einen Palast übergab! Dieser Herrscher bereitete in Anagni eine bewegte Szene, wo von der Vorstellung eines scheinbar allmächtigen Papsttums nach aussen hin nichts übrig blieb. Der Kanzler Nogaret, von Philipp betraut, führte damals den Beweis, dass die päpstliche Macht sehr enge Grenzen habe. Anagni war in der Geschichte der Kirche leider keine bloss Episode, sondern eine Tatsache von weltgeschichtlicher, in Böhmen gewiss nicht unbekannter Bedeutung.

Man darf auch nicht an die strenge Kritik der zeitgenössischen Verhältnisse in der Kirche, wie sie, gefährlich geladen, Dante formulierte, vergessen. Der Dichter, der im Einklang mit der orthodoxen Kirchenlehre stets eine kindliche Ehrfurcht vor der höchsten

⁷ H. Küng, Kirche in Freiheit (Einsiedeln, 1964) 32; J. Leclerc, Die Religionsfreiheit im Lauf der Geschichte, in: Concilium 1966, 567; ders., Histoire de la Tolérance au siècle de la Réforme (Paris, 1955).

⁸ V. Flajshans, Hus, Postila (Praha, 1900) 110.
⁹ Paul de Vooght, a. a. O. 474 f. H. Jedin, Geschichte des Konzils von Trient I, 11, 2. Auflage, Freiburg, 1951. Franzen-Müller, Das Konzil von Konstanz (Freiburg im Breisgau, 1964) 87.

kirchlichen Autorität bewahrt hatte, konnte nicht umhin, die Missstände in der Kirche anzugreifen. Bonifaz VIII., von dessen Unrechtmässigkeit er überzeugt war, erschien ihm als «wütender König neuer Pharisäer», Hadrian V. leidet um seines Geizes, Martin IV. um seiner Völlerei willen. «Er war es, der die heilige Kirche auf seinem Schosse hielt. Er stammte aus Tours, und Krankheit ist jetzt der Preis, den er den Bolsener Fischen und dem Wein bezahlt.» Über das zeitgenössische Papsttum äusserte er sich viel härter als der spätere Ketzer Hus. Dem heiligen Petrus legt er folgende Worte in den Mund: «Der meinen Platz auf Erden widerrechtlich im Krampfe hält, meinen Platz, der vor dem Auge des Gottessohnes leer ist» und an anderen Orten¹⁰.

Der Kampf Ludwigs von Bayern gegen Frankreich und gegen das päpstliche Avignon führte zu einer weiteren Vertiefung und Präzisierung der Staatsidee in einem direkt antipäpstlichen Sinne. Sie werden durch die epochalen Arbeiten der zu Ludwig geflüchteten Pariser Professoren Marsilius von Padua und Johannes Jandun, den englischen Franziskaner Wilhelm von Ockham, die inmitten von Franziskaner-Spiritualen radikal gegen Avignon eingestellt waren, realisiert. Das Ansehen des päpstlichen Stuhles sinkt rapid weiter unter Klemens V., der dem Herrscher Frankreichs in kläglichlicher Weise nachgibt und ferner der späteren tragischen Ereignisse in Italien nach dem Blutbad von Cesena im Jahre 1377; es hätte damals nicht viel gefehlt und dem zurückgekehrten Gregor XI. wäre infolge der Bemühungen Roberts von Genf, des späteren Avignoner Papstes Klemens VII. und durch Zutun der florentinischen Republik, Rom für immer versperrt geblieben¹¹.

Damals wurden die warnenden Stimmen nicht nur Petrarca, Brigittas von Schweden, aber vor allem der heiligen Katharina von Siena laut, die sich später hinter Urban VI. stellte, während der heilige Vinzenz Ferrer sich mit dem theologisch schwachen Traktat «De moderno ecclesiae scismate» zum Entsetzen der damals noch einheitlichen Christenheit für den Avignoner Papst einsetzte. An den Toren der Kirchen von Avignon erschienen sogenannte Luzifer-Briefe voll giftiger Sarkasmen. (Verfasser: Langen-

stein oder Oresme?) Damit wächst noch die Verwirrung der gläubigen Welt. Dieses Schisma blieb auf das kirchliche Bewusstsein der Christenheit nicht ohne Einfluss¹². Die Tatsache, dass der päpstliche Stuhl 40 Jahre lang geteilt blieb, dass sich beide Päpste gegenseitig mit dem Bann belegten, womit sie einzelne Länder, Bistümer, Klöster, ja sogar Familien von einander trennten und finanziell belasteten, musste einen höchst verderblichen Einfluss auf die weitere Existenz und Funktion der Kirche ausüben. Ein solch erschütterndes und empörendes Geschehen konnte aus dem religiösen Bewusstsein der europäischen Menschheit nicht ausgelöscht werden und zeitigte gerade in Böhmen traurige Folgen. Durch diese Erscheinung im Leben der Kirche wurde praktisch und theoretisch auch die dogmatische Idee schwer betroffen. Nur allzuoft liessen sich Beobachter des kirchlichen Lebens und der Kirchengeschichte

täuschen und durch den unerwarteten äusseren Aufschwung des Renaissance-Papsttums, das allerdings mit einigen seiner Repräsentanten die dekadenten Schatten der höchsten kirchlich-religiösen Instanz nur tragisch verlängerten und vertieften, in Sorglosigkeit wiegen. Weit ärger war allerdings, dass die Ganzheit und Sicherheit der bisherigen universalistischen Weltanschauung seit dem 11. Jahrhundert allmählich immer mehr und mehr gelockert wurde. Hatte schon die Skepsis des Nominalismus die alten Fundamente bedenklich ins Wanken gebracht, dann bedeutete der von gewissen, aber keineswegs inneren religiösen Gesichtspunkten gefeierte Renaissance-Humanismus die Vollendung des Prozesses einer geistigen Säkularisation der europäischen Gesellschaft, zu der das 14. Jahrhundert einen wesentlichen Beitrag leistete.

(Schluss folgt) Vaclav Bartunek, Prag

Seelsorgerat des Bistums Chur tagte in Zürich

3. Plenarsitzung am 27. April 1968

Schon zweimal konnte die «SKZ» über die ersten Schritte des letzten Jahr neugebildeten Seelsorgerates der Churer Diözese berichten («SKZ» 1967, Nr. 30, S. 384 und Nr. 49, S. 643 f.). Diesmal bot die Paulusakademie Zürich-Witikon den gastlichen Rahmen und auch die Stärkung des Leibes beim gemeinschaftlichen Mittagessen.

Im Mittelpunkt der Beratungen, die um 9 Uhr begannen, standen die Pfarreiräte oder, wie man sie nun klarer in Abgrenzung gegen andere Gremien mit andern Aufgaben (Kirchenpflege, Kirchenräte u. ä.) benennen will: die Seelsorgeräte der Pfarrei: kann und soll durch sie die Mitsorge der Gemeindeglieder an den seelsorglichen Aufgaben des Pfarrers und des Pfarreiklerus engagiert und gefördert werden?

Der Gruss des Bischofs an die einberufenen Ratsmitglieder gedachte der grossen Verdienste des uns allzufrüh entrisenen Dr. Bruno Flüeler. Der Oberhirte begrüsst die vom Zürcher Priesterkapitel neu abgeordneten Mitglieder, Pfarrer Nigg, Richterswil und Vikar Cyrill Berther, St. Konrad, Zürich, welche die demissionierenden Pfarrer Vorbürger, Schlieren und Vikar Halter, Oerlikon, ersetzen. Vikar Berther wird in der Folge durch Wahl der Versammlung auch im Arbeitsausschuss Nachfolger von Vikar Halter. Regens Sustar übernimmt die Leitung der Versammlung.

Für die *Kommission für Ehe und Familie* erstattet Dr. J. Duss einen Kurzbericht. Sie hat vorzügliche Arbeit geleistet in der

Vorbereitung des bischöflichen Rundschreibens über Ehe und Familie, welches im Januar dieses Jahres die alten Ehesatzungen ersetzte und sehr sympathisch aufgenommen wurde. Die Arbeit an einem Entwurf der Unterlagen für den Brautunterricht, die noch nicht zum Abschluss gekommen ist, geht weiter. Die Versammlung durfte mit bestem Dank feststellen, dass die der Kommission übertragene Aufgabe mit Eifer und Geschick erfüllt wird.

Dann aber wandte man sich dem Hauptthema des Tages zu: *Der Seelsorgerat der Pfarrei*.

Der einführende Vortrag von Pfarrer Dr. Eugen Egloff sorgte dafür, dass das Anliegen nicht etwa bloss als Angelegenheit von Organisation und Recht gesehen wird, sondern aus dem Geist und Selbstverständnis der Kirche angepackt werde. Die Kirche, das Volk Gottes, wird vom Konzil neu und eindringlich als das «Sakrament der Welt» verstanden. Daran ergibt sich ein neues Verständnis der Pfarrei, der «Ortsgemeinde»; welche Kirche ist (Kirche Gottes zu Korinth, Thessalonich... usw.), die Gegenwart der universellen Kirche, der Katholiké, an dieser Stelle der Welt. Wenn der Klerus in ihr vorzustehen hat, dann als Diener. In ihr muss jeder Teil den andern kennen und anerkennen.

Seelsorge muss Frucht des Dialogs zwischen Priester und Gemeinde sein. Das ist wohl auch bisher schon geschehen, da und dort in idealer Weise, ohne dass eine juristische Fixierung und Institutionalisierung greifbar wäre. Wenn doch ein neues Gremium für diesen Dialog

¹⁰ Dante «Göttliche Komödie», Paradies XXVII, 24, XXI, 117 usw.; Fegfeuer XXIV, 24, XIX, 99.

¹¹ F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im MA II (Dresden, 1926) 447.

¹² Seppelt-Löffler, Papstgeschichte (München, 1940) 1963, 176. Über das Papsttum von Avignon und sein Finanzgebaren schrieb Petrarca, die Stadt mit einem Labyrinth vergleichend: «auro tristis janitor mollitur, auro caelum panditur, quid multa? auro Christus venditur». Forest-Steenberghen-Cadillac, Le mouvement doctrinal XI-XIV siècle = Histoire de l'Eglise, Band 13 (Paris, 1956) 433. F. M. Bartos, Dantova Monarchie, Cola di Rienzo, Petrarca. Vestník KCSN, 1951. G. Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter III. (Paderborn, 1930) 120.

gebildet werden soll, dann nicht so, dass man es neben das Bestehende einfach hinstellt, sondern dass es aus ihm herauswächst. Wichtig ist, dass in ihm eine Atmosphäre der Seelsorge geschaffen wird.

Dr. M. Wolfensberger stellte hierauf die «Empfehlungen für die Bildung von Pfarreiräten» vor, wie sie innerhalb des Zürcher Seelsorgerates erarbeitet worden sind. Besondere Nachdruck legt er auf die Erklärung, dass es sich um «Empfehlungen», nicht Vorschriften handelt, die also in der konkreten Gestaltung flexibel angewendet werden müssen.

Es hat sich gut ausgewirkt, dass man zur Diskussion dieser vorgelegten Grundlagen in regionale Gruppen auseinander ging: Graubünden mit Liechtenstein, Innerschweiz, Zürich. So kamen praktisch alle Mitglieder zu aktiver Mitarbeit und so wird die konkrete Situation in den verschiedenen Regionen und Gemeinden deutlicher sichtbar. Das gemeinsame Frageschema hilft mit, dass nicht aneinander vorbeigeredet wird und dass Ordnung in die Diskussion kommt und ein Zusammentragen der Ergebnisse möglich und fruchtbar wird. Es wird aber auch sichtbar, dass, wohl gerade unter dem Einfluss der Kommunikationsmittel, sich die Unterschiede in der Mentalität der verschiedenen Regionen stark ausgleichen. Es gibt keine «abgeschirmten» Gebiete mehr.

Man betont, dass Seelsorgeräte in den Pfarreien nicht einfach eine neue Organisation darstellen dürfen, neben oder gegen das Bestehende. Unterschiedlich ist freilich die Bereitschaft und Eignung zu einer fruchtbaren beratenden Mit-Seelsorge. Es ist hier noch Formung und Erziehung nötig. Wie das Anliegen des bereiten seelsorglichen Dialogs ins Werk gesetzt wird, bedarf überall eines klugen und umsichtigen Vorgehens, das auf den Gegebenheiten aufbaut und nicht über sie hinwegschreitet.

Als Ergebnis der Aussprache wurden folgende *Empfehlungen an den Bischof* beschlossen:

1. Der Seelsorgerat vertritt die Auffassung, dass eine vertiefte Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien im Sinne der gemeinsamen Verantwortung dringend notwendig ist. Er hält den Seelsorgerat auf der Ebene der Pfarrei (bisher Pfarreirat genannt) für einen geeigneten Weg, dieses Anliegen zu verwirklichen.
2. Die ideellen Grundlagen sind noch zu erarbeiten, und zwar sowohl auf theologischem Gebiet (Stellung des Geistlichen und Wesen des priesterlichen Dienstes) als auch in der vermehrten Hinführung der Gläubigen zur konkreten Gestaltung christlicher Mitverantwortung innerhalb der Pfarreigemeinschaft.
3. Der Zürcher Entwurf gilt als wertvolle Arbeitsgrundlage für die weiteren Bera-

rungen in den verantwortlichen Gremien.
4. Für die konkrete Gestaltung des Seelsorgerates ist auf die je verschiedenen Verhältnisse in den Pfarreien und Regionen Rücksicht zu nehmen.

5. Das Anliegen soll auf regionaler Ebene weiter bearbeitet und der Verwirklichung entgegengeführt werden.

Im weiteren billigte der Rat die vom Arbeitsausschuss unterbreitete *Geschäftsordnung* mit kleineren Abänderungen mit bestem Dank an Frau Dr. *Elisabeth Blunschy-Steiner*, die den Entwurf vorbereitet hatte.

Schliesslich unterbreitete Vikar *Halter*, Zürich-Oerlikon, einen Arbeitsentwurf zum Thema: «Können unsere christliche Verkündigung an?»

Der fortgeschrittenen Zeit wegen konnte das nur mehr als Ankündigung und Vorbereitung künftiger Thematik des Rates gemeint sein. Eine Diskussion darüber fand nicht mehr statt.

Die Umfrage zeigt, dass für die Sitzungen des Seelsorgerates nicht leicht ein Termin gefunden werden kann, der den Geistlichen und den Laien in gleicher Weise passt. Der Samstag ist für den Klerus ungünstig, die andern Tage für eine Vielzahl von Laien. Die nächste Sitzung ist für den Monat Oktober vorgesehen. Wir hoffen, dass ein Termin gefunden

werden kann, der die Absenzen in einem erträglichen Rahmen lässt.

Bischof *Johannes Vonderach* konnte gegen 17 Uhr mit seinem Schlusswort für die fruchtbar verlaufene Tagung nach allen Seiten danken, besonders dem Vorsitzenden und den Referenten und dem Arbeitsausschuss, aber auch der Paulusakademie, die uns in ihre gastlichen Räume aufnahm.

Wie gesagt, hat sich diesmal als besonders förderlich für eine ergiebige und umfassende Diskussion erwiesen, dass das Plenum zeitweilig in kleinere Einheiten auseinander ging und dann die erarbeiteten Resultate zusammenholte. Die klare Begrenzung auf ein wichtiges Thema, wie es diesmal die «Seelsorgeräte der Pfarrei» war, hat sich gelohnt. Diese gleiche Einschränkung, welche sich die 2. Sitzung auferlegt hatte, damals um das Thema Ehe und Familie, hat bereits greifbare Früchte getragen und weitere sind noch in der Stille, im Schosse der Spezialkommissionen am Reifen. Der diözesane Seelsorgerat..., vor noch nicht einem Jahr gewissermassen aus dem Nichts geschaffen, ist daran, sein eigenes Gesicht zu bekommen. Die Mitglieder spielen sich aufeinander ein und der Bischof darf auf ein funktionierendes Organ seines innerdiözesanen Dialogs zählen.

Josef Trütsch

Jugend und Gebet

Tagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer

Wie in den vorausgegangenen Tagungen fand sich auch zur heurigen Tagung vom 16.–18. April im Flüeli-Ranft wieder eine schöne Zahl von Priestern, Schwestern und Laienkatecheten im Hotel Paxmontana ein. Vier Referenten sprachen von verschiedenen Gesichtspunkten aus zum weitschichtigen Thema.

Der Leiter des katechetischen Institutes in Luzern, Professor *Alois Gügler*, sprach über: Gebetserziehung als religionspädagogische Hauptaufgabe. Er ging vom theologischen Begriff des Gebetes aus, das in der Katechese, deren Ziel der gläubende Mensch ist, an wichtigster Stelle steht. Die Gebetserziehung wird heute durch mannigfaltige Hindernisse erschwert. In vielen Familien erhalten die Jugendlichen keine Anregung zum Beten. Das Diesseitsdenken so vieler, die Profitgier und die Versexualisierung des öffentlichen Lebens bieten keinen günstigen Boden für die Hinführung zum Gebet. Nur jenes Kind ist empfänglich für das Beten, welches sich bei Vater und Mutter geborgen weiss. Nur wenn es im Schoss der Familie dieses Urvertrauen erleben kann, wird es zu einem echten Gottvertrauen gelangen. Es ergeben sich

verschiedene praktische Forderungen für die Gebetserziehung. Wichtiger als die ausdrückliche Behandlung des Gebetes in der Katechese, ist der Religionsunterricht, der zum Gebet führt. Nur ein echtes Gottes- und Christusbild führt zum richtigen Beten. Das Ziel der Gebetserziehung ist die gebetsmässige Durchdringung des Alltags; er sagt uns, was wir beten sollen. Nie darf das Gebet Vorwand sein, sich von einem engagierten Christentum zu drücken. Das Primäre beim Beten ist das Lauschen auf Gott; seine grössere Hälfte ist die, dass Gott zum Menschen spricht. Eine besondere Aufmerksamkeit verlangen Form und Stil des Gebetes; denn der junge Mensch von heute erträgt antiquierte und unechte Ausdrücke nicht mehr.

Das Referat von *P. Otmar Eckert*, SMB, «Wie heute beten?», stützte sich auf eine Umfrage, die der Referent bei 107 Mitschülern des Gymnasiums Immensee durchgeführt hatte. Als grosse Schwierigkeit für das Gebet empfinden viele die Geschäftigkeit, die sich aus dem Schuldruck, dem Sport und der Benutzung der Massenmedien ergibt. Auch fällt es vielen schwer, sich Gott als Gesprächspart-

ner vorzustellen. Anregungen für das persönliche Beten vermitteln vor allem die Exerzitien, der Empfang des Bussakramentes und das Gespräch mit dem Spiritual. Dass es auch heute junge Menschen gibt, die den Alltag ins Gebet hineinnehmen, zeigt die Antwort eines Neunzehnjährigen auf die Frage: Wann betest du persönlich in den Ferien? «Manchmal allein in meinem Zimmer, manchmal auf der Strasse, oder im Tram.» Am Mittwochmorgen diskutierten die Tagungsteilnehmer in sechs Gruppen über die praktischen Fragen der Gebets-erziehung. Die Protokolle der einzelnen Diskussionsrunden werden zusammengefasst und vom katechetischen Institut den Tagungsteilnehmern zugestellt, so dass jeder Einblick in die von allen besprochenen Probleme erhält.

Das nächste Referat wurde von Dr. *Armin Beeli*, Psychotherapeut, in Luzern, gehalten. Es ging über «Das Gebet in der Sicht der Tiefenpsychologie.» In der Entwicklung des Betens gibt es, tiefenpsychologisch gesehen, vier Phasen: Die magisch-archaische Denkart, die Kultfrömmigkeit, die persönliche Herzensfrömmigkeit und das freie Leben im Geiste. Die früheren Stufen werden durch die folgenden nicht beseitigt, sondern in sie aufgenommen. Die auch beim Jugendlichen vorkommende Herzensfrömmigkeit ist oft durch eine allzustarke Ich-zentriertheit gefährdet. Das freie Leben im Geiste trägt den Charakter der Gelassenheit und zeichnet sich aus durch den Primat der Liebe.

Dr. Beeli setzte sich dann mit den Einwänden Freuds gegen die Religion auseinander, von denen einer behauptet, dass die Religion nicht bloss im Kindesalter entsteht, sondern überhaupt etwas Infantiles ist. Diese Kritik des bekannten Tiefenpsychologen dürfen wir nicht einfach ablehnen, sondern wir müssen sie ernst nehmen, weil sie uns hilft, religiöse Fehlformen zu entlarven.

Wertvolle Anregungen für die tiefenpsychologische Erhellung des Gebetes vermittelt die dynamisch-funktionelle Schicksalsanalyse von Szondi. In ihrem Mittelpunkt steht das Partizipationsbedürfnis, der Drang des Menschen mit einem Andern eins zu sein. Aus ihm kommt das Ausgreifen des Menschen nach dem Jenseits, die Notwendigkeit des Horchens und Gehorchens, die *apertura ad caelum*.

Die Tiefenpsychologie vermittelt der Gebetserziehung folgende Anregungen: Die Erlebnisfähigkeit des Jugendlichen ist zu fördern durch Übung der Sammlung und Erziehung zum Musisch-Bildhaften, wobei aber der masslose Hunger nach dem Bild durch diskrete Askese im Gebrauch der Massenmedien zu zügeln ist. Es soll eine reiche und breite Auswahl von Leitbildern geboten werden. Das für eine

fruchtbare Gebetserziehung unerlässliche grosse Gottesbild wird am besten durch eine gelebte Gebets- und Meditationshaltung verkündigt.

«Religiöse Erfahrung durch Meditation» war der Titel des letzten Vortrages, den P. *Martin Odermatt*, SMB, Schöneck, hielt. Meditation ist heute besonders notwendig, weil viele sich allzusehr der äusseren Realität zuwenden. Die Meditation ist die Bemühung sich zur innerlichen Wirklichkeit hinzuwenden und so im Gebet ein zweckfreies Dasein vor und mit Gott zu führen. Die Zerrissenheit des modernen Menschen, der sich in die verschiedensten Aufgaben und Bereiche hinein aufspaltet, verlangt gebieterisch die Verinnerlichung. Weil die Gesellschaft heute den Menschen nicht mehr trägt, braucht es heute den meditativen Christen. Da gilt das Wort von Karl Rahner: «Der Fromme von morgen muss Mystiker sein, der etwas erfahren hat.»

Die Meditation ist nicht zu verwechseln mit einer hauptsächlich vom Verstand ausgeübten Betrachtung. Sie ist die Offenheit, nur zu schauen und zu hören, sich mit dem Geschauten zu identifizieren und sich an die zukommende Wirklichkeit hinzugeben. In der Meditation kann der Mensch die ureigensten Mög-

lichkeiten seiner Person entdecken, bejahen und entfalten.

Wertvolle Anregungen für das Meditieren finden wir in der grossen Tradition der Ostkirchen, so etwa im Tagebuch eines russischen Pilgers, dann auch in der jüdischen und islamischen Geistigkeit, sowie in der Tiefenpsychologie. Wichtige Voraussetzungen für das Meditieren sind die richtige Atmung und die Entspannung des Körpers.

Der Jugendliche, welcher sich vor allem mit seiner Ichfindung, seiner Aussenwelt und der Berufswahl auseinandersetzen muss, braucht nicht viel, aber doch ein Minimum an Meditation.

Ein vom Katechetischen Institut in Zusammenarbeit mit den Referenten erstelltes Literaturverzeichnis, das allen Tagungsteilnehmern überreicht wurde, gibt wertvolle Anregung zum Weiterstudium der einschlägigen Fragen. Das liturgische Beten, das ja auch immer meditatives Beten sein muss, wurde in den zwei eindrucksvollen, konzelebrierten Eucharistiefeiern in vorbildlicher Weise verwirklicht. Dabei konnten sich alle Mitfeiernden davon überzeugen, welche gute Dienste das neue Kirchengesangbuch für eine zeitgemässe Gestaltung der Liturgie leistet. *P. Basil Drack, OSB, Disentis*

«Laienwerk Dom» — ein Experiment

Im Pfarrblatt St. Gallen (Nr. 4, Mai 1968) berichtet der Präsident des Katholikenvereins der Dompfarrei St. Gallen, Dr. Franz Gächter, vom «Laienwerk Dom», das soeben ins Leben gerufen wurde. Dieses Laienwerk stellt sich bewusst in den Dienst des Nächsten in der Pfarrei. Gerne übernehmen wir den Bericht, der uns zur Verfügung gestellt wurde, für unser Organ. Vielleicht kann er auch anderswo als Anregung dienen. (Red.)

Kein kirchlicher Laienorden, nicht einmal ein Verein. Und doch der Gemeinschaft verpflichtet. Ja, selber Gemeinschaft. Gemeinschaft, die uns abhanden gekommen ist. Ausgerechnet uns Christen, uns Katholiken, die wir vergessen haben, dass der Mensch auf das Du ausgerichtet ist, dass Religion darauf verpflichtet. Mehr noch! Ohne dieses Du, ist uns schon vor 2000 Jahren gesagt worden, könnten wir Christen schlicht und einfach zusammenpacken.

Und wir waren nahe daran, zusammenzupacken. Wir Katholiken vom Katholikenverein der Dompfarrei. Denn so könnte es nicht weitergehen: Jedes Jahr eine Hauptversammlung; Protokoll, Rechnungsablage, Revisorenbericht. Und dann ein Referat. Bereichert gingen wir jeweils nach Hause. Doch eines fehlte. Das nachfolgende Tun, ohne das unser Leben «Schall und Rauch» ist. Damit ist

das Schlimmste, was uns Christen, uns Katholiken passieren konnte, passiert: Wir sind nicht mehr glaubwürdig. Wir haben unser Christentum der Welt angepasst, statt umgekehrt. Wir sind zu Individualisten geworden, zu Egoisten und Materialisten. Wir sind derart mit uns beschäftigt, dass uns keine Zeit mehr bleibt für den Nächsten. Und vielen fehlt dazu bereits auch die Antenne. Wir leben unser Leben und der Nachbar tut dasselbe. So hat jedes seine Ruhe. Und wenn es einmal schief geht. Wozu haben wir unsere Institutionen? Die warten doch nur, bis sie in Bewegung gesetzt werden. Ja, wir haben sie und haben sie doch nicht. Wir haben sie nicht für hundert kleine Sachen, aus denen sich das Leben zusammensetzt.

Wo sind die Männer und Frauen, die die Neuzugezogenen besuchen und sich ihrer annehmen? Es ist eine kleine Schar, die sich selber nicht schont und unendlich viel Zeit dafür investiert. Die Schar müsste sich vervielfachen! Wo ist die Amtsstelle, wo Rat, wenigstens erster Rat geholt werden kann in Familiensachen, bei Berufs- und Wohnungswechsel, bei Gesuchen für Stipendien, AHV-Renten, Ergänzungsleistungen und Fürsorgebeiträgen? Wo kann Hilfe angefordert werden, wenn buchstäblich «Not am

Mann» ist, wenn die Ehefrau von einer Stunde auf die andere ins Spital eingeliefert werden muss? Wer sorgt, bis die Verwandten mobilisiert sind, für die erste Betreuung der Kinder? Wer kümmert sich um das alte Ehepaar in der Dachwohnung, das Mühe hat, die Einkäufe selber zu besorgen, das Brennmaterial vom Keller in die Wohnung zu schaffen? – «Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan». Es mag ketzerisch klingen. Aber es scheint, dass wir uns dereinst mehr für unsere Unterlassungen zu verantworten haben als für unser Tun. Wir möchten da einiges ändern. Bescheidener gesagt, zu ändern versuchen. Dazu haben wir das «Laienwerk Dom» geschaffen und Herrn Erwin P. Leitz damit betraut, der in Rapperswil aufgewachsen ist und reiche Erfahrungen aus dem Sozial-

dienst mitbringt. Sein Büro befindet sich an der Gallusstrasse 34, Parterre. Er ist über Telefon 22 23 60 zu erreichen. Das «Laienwerk Dom» schliesst nicht nur eine Beratungsstelle in sich, sondern wird sich auch mit dem Aufbau einer Organisation von Laienhelfern befassen, worüber in der nahen Zukunft weiteres zu erfahren sein wird. Herr Leitz betreut nebenbei auch die «Caritas» der Dompfarrei.

Was hier unternommen wird, ist ein Experiment. Dass es in Angriff genommen werden konnte, verdanken wir der Katholischen Kirchgemeinde St. Gallen, die uns für zwei Jahre einen namhaften Beitrag zur Verfügung stellt. Wird das Experiment gelingen? Wir wissen es nicht. Das hängt nicht allein von uns ab. Vielleicht nicht einmal entscheidend.

Dr. Franz Gächter

Amtlicher Teil

Bischofskonferenz der Schweiz

Die nächste Vollversammlung des Schweizer Episkopates findet in Einsiedeln vom 1.–3. Juli 1968 statt. Eingaben, die an dieser Konferenz behandelt werden sollen, müssen bis zum 2. Juni a. c. an das Sekretariat der Schweizerischen Bischofskonferenz, 1950 Sitten 2, Postfach 136, eingereicht werden. Später eintreffende Eingaben können nicht berücksichtigt werden.

Das Recht an die Bischofskonferenz zu gelangen, haben:

1. Die Mitglieder der Bischofskonferenz;
2. Organisationen, die von der Bischofskonferenz offiziell anerkannt sind;
3. Alle andern Gesuchsteller haben ihre Eingaben an den zuständigen Diözesanbischof zu richten, der darüber befindet, ob sie an die Konferenz weiterzuleiten sind.

Das Sekretariat

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: *Max Baumgartner*, Kaplan in Grosswangen, zum Pfarrektor von Wildegg; *Franz Villiger*, Kaplan in Ertiswil, zum Pfarrer von Bettwil; Dr. *Hans Waldispühl*, Vikar in Schaffhausen (St. Peter), zum Religionslehrer an der Kantonsschule Zug.

Bischöfliche Amtshandlungen

Kirchweihen:

Sonntag, 24. März (Mgr. Franziskus von Streng): Weihe der Antoniuskirche in Münchwilen; Sonntag, 5. Mai: Weihe

der Marienkirche in Müllheim (TG); Sonntag, 12. Mai: Weihe der Heilig-Geist-Kirche in Lommiswil.

Priesterweihen:

Sonntag, 24. März in Beromünster: P. *Thomas Müller*, MSF, P. *Anton Suter*, MSF.

Sonntag, 7. April in Hitzkirch: P. *Marius Andrey*, SMB, P. *Johannes Bitterli*, SMB, P. *Klaus Wildisen*, SMB.

Errichtung der Pfarrei Münchwilen

Durch bischöfliches Dekret vom 2. März 1968 wurde das Gebiet der Munizipalgemeinde Münchwilen (TG) von der Pfarrei Sirmach abgetrennt und zur selbständigen Pfarrei erhoben. Zum ersten Pfarrer wurde Herr *Max Mündle*, bisher Kaplan in Sirmach, ernannt.

Stellenausschreibung

Zur Wiederbesetzung werden folgende Stellen ausgeschrieben: Pfarrei *Hitzkirch* (LU), Pfarrei *Grenchen* (SO), Kaplanei *Böttstein* (AG), Kaplanei *Oberrohrdorf* (AG). Bewerber mögen sich bis zum 22. Mai bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Dekan Siegfried Wicki, Schönenwerd

Siegfried Wicki wurde am 5. November 1901 in Hasle geboren und am 11. Juli 1926 zum Priester geweiht. Er wurde zunächst Vikar in Nottwil (1926–1930) und wirkte in den Jahren 1930–1966 als Pfarrer von Schönenwerd. Im Jahr 1961 wurde er Dekan des Kapitels Niederamt. Er starb am 1. Mai 1968 und wurde am 4. Mai 1968 in Schönenwerd beerdigt.

Spitalpfarrer Thaddäus Waldispühl, Bern

Thaddäus Waldispühl wurde am 23. Dezember 1902 in Ebikon geboren und am 7. Juli 1929 zum Priester geweiht. Er war 1929–1932 Vikar in Aarau und 1932 bis 1935 Pfarrektor in Schöftland. In den Jahren 1935–1950 wirkte er in der Heidenmission von Afrika. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1950 wurde er Spitalpfarrer in Bern. Er starb am 2. Mai 1968 und wurde am 6. Mai 1968 auf dem Bremgartenfriedhof in Bern beerdigt.

Bistum St. Gallen

1. Ernennung

Adolf Köberle, bisher Pfarrer in Henau, wurde zum Pfarrer von Heiden ernannt. Die Pfarrinstallation findet am 26. Mai 1968 statt.

2. Stellenbesetzung

Es wird daran erinnert, dass Geistliche, die sich um eine vakante Stelle bewerben wollen, eingeladen sind, sich spätestens eine Woche nach Veröffentlichung der Vakanz beim bischöflichen Ordinariat zu melden.

3. Ferienschulden

Es sind bereit, Ferienschulden zu leisten: Kaplan *Josef Wick*, zurzeit in Rom, 2–3 Wochen, ab 22. Juli. – Ein indischer Priester, der in Rom studiert und deutsch spricht, im September. – Interessenten mögen sich bis zum 15. Mai bei der bischöflichen Kanzlei melden.

4. Priesterpensions- und Hilfskasse

Gemäss den Statuten erstatten wir einen kurzen Bericht über das verflossene Rechnungsjahr 1967.

I. Pensionskasse

A. Einnahmen	1967	1966
1. Zinserträge	145 285.18	127 591.25
2. Statut. Beiträge		
a) Mitglieder	194 196. –	184 987. –
b) gehaltzahlende Instanzen	203 045.15	193 226.90
c) Konfessionsteil	132 444.75	126 186.15
d) Ausserord. Beitrag	50 000. –	50 000. –
	724 971.08	681 991.30
Zuweisung an: Hilfskasse	9 090. –	
Sparversicherung	9 150.35	17 721.50
	706 730.73	664 269.80
B. Ausgaben		
Alterspensionen	276 325. –	231 275. –
Invalidentrenten	50 768.50	37 297.50
	327 093.50	268 572.50

<i>C. Vermögen</i>		
Ordentl. Fond	4 051 392.78	3 703 915.35
Fondsvermehrung		347 477.43

II. Hilfskasse

<i>A. Einnahmen</i>		
1. Zinsen	1967	1966
2. Mitgliederbeiträge	5 975.65	5 478.75
3. Vermächtnisse und Rückvergütungen	9 480.-	9 600.-
	3 489.25	2 215.40
	18 944.90	17 294.15
<i>B. Ausgaben</i>		
Unterstützungen	1 200.-	2 800.-
<i>C. Vermögen</i>		
	203 353.40	187 424.20

Die prozentuale Ansetzung der Beiträge ermöglicht es, auch die Pensionen den wachsenden Zeitbedürfnissen anzupassen.

Berichte

Religiösen-Tagung im Bistum St. Gallen

Im Bemühen um vermehrte Zusammenarbeit der Ordensleute untereinander und mit der Diözesan-Geistlichkeit – wie das Konzil sie fordert – versammelten sich am Montag, den 22. April 1968, bei den Benediktinern auf dem St. Otmarsberg, Uznach, etwa dreissig Patres aus den 12 Religiösen-Niederlassungen des Bistums St. Gallen. Die Einladung erging für dieses erste Mal nur an die Priester der religiösen Gemeinschaften. Spontan und freudig hatten alle der gemeinsamen Tagung zugestimmt. Leider musste aus Platzmangel die Zahl der Teilnehmer eingeschränkt werden.

Es ging bei dieser Zusammenkunft nicht um eine Demonstration des Ordensklerus gegen etwas oder gegen jemand. Doch darf hier festgehalten werden, dass laut «Status cleri 1968» im Bistum St. Gallen nebst ca. 300 Weltpriestern ca. 160 Ordenspriester tätig sind; dass aus der Diözese ca. 160 Patres extern und in den Missionen eingesetzt sind. Dazu käme noch die grosse Zahl von Ordensbrüdern und -Schwestern in und ausserhalb des Bistums.

Es ging bei dieser Tagung auch nicht um Programme und Resolutionen und festzulegende Richtlinien. Die beiden Ordensmitglieder im diözesanen Priesterrat hatten diese Zusammenkunft veranlasst und einberufen, um die Anliegen der Religiösen, die sie zu vertreten haben, kennen zu lernen. Sie vertrauten mehr auf die anspornende Kraft des brüderlichen Zusammenseins und des Gedankenaustausches als auf programmatische Reden und Resolutionen. Die Tagung wurde aber auch nicht einfach dem Zufall überlassen. Sie begann mit einem Wortgottesdienst (Lied und Psalm aus dem KGB und Schriftlesung) in der Kapelle. Die Gemeinschaft wollte sich dem Wehen des Heiligen Geistes öffnen. In einem Kurzreferat wurde «Sinn, Sein und Sendung der Orden im Bistum» er-

örtert. Dann sprach je ein Pater aus jedem Ordenshaus über Bestand und Aufgaben der betreffenden Religiösen-Gemeinschaft. Das gemeinsame Mittagmahl im Refektorium der Benediktiner trug noch ein Wesentliches bei zur Brüderlichkeit und zur ökumenischen Gesinnung. Am Nachmittag besprach man in drei getrennten Diskussionsrunden drei Hauptanliegen: die *Ausgangs-Seelsorge* in den Pfarreien; das *Schulproblem* und die *Weltmission*. Eine Eucharistiefeier als Konzelebration vereinigte die Teilnehmer nochmals in der Kapelle. Dankbar und hocheifrig über diesen verheissungsvollen Anfang brüderlicher Zusammenarbeit verliessen alle die denkwürdige Tagung.
P. Caecilian Koller, OFM Cap.

Neues von den Päpstlichen Missionswerken

In Zürich war am 23. April 1968 der Landesrat der Päpstlichen Missionswerke (PMW) zu seiner Jahreskonferenz versammelt. Die Ergebnisse dieser lebhaften Zusammenkunft dürften allgemeines Interesse finden.

Dass die Unio Cleri sich der «*Fidei Donum*»-Priester annehmen will, war schon seit einigen Monaten bekannt. Jetzt hat sie dazu die Gutheissung der Schweizer Bischöfe erhalten.

Vom kommenden Jahr an soll, ebenfalls mit dem Einverständnis der Bischofskonferenz, in den *Dekanatsversammlungen* ein missionarisches Thema behandelt werden. Mit der Durchführung dieser Aufgabe werden die Diözesan- bzw. Kantondirektoren der PMW betraut.

Die Bedeutung des Welt-Missions-Sonntages scheint manchem Geistlichen nicht genügend bekannt zu sein. Dieser Sonn-

tag bietet nicht nur Anlass, das missionarische Verantwortungsbewusstsein der Gläubigen zu vertiefen, mit seinem Operertrag verschafft er (zusammen mit den Beiträgen des Werkes der Glaubensverbreitung) den rund 800 *Missionsdiözesen* der Kirche das zum täglichen Leben Nötigste. Keine andere Institution nimmt den PMW diese Aufgabe ab. Neben der Erhaltung und Förderung des Bestehenden leisten die PMW dazu noch zahlreiche sogenannte «Starthilfen».

Gegenwärtig laufen Verhandlungen über die Möglichkeiten einer gemeinsamen Missions-Illustrierten zum Weltmissionssonntag.

Das *Werk für Priesterberufe in der Mission* (Apostel-Petrus-Werk) hofft, mit einer Werbeaktion vor allem unter den Jungen, Solidarität zu wecken mit den Altersgenossen in den Missionen, die sich auf das Priestertum vorbereiten möchten, dabei aber auf finanzielle Unterstützung angewiesen sind. Auch das *Jugendmissionswerk* plant neue Initiativen, um den Missionsgeist bei den Kindern zu wecken und zu fördern.

Die *Jahresrechnung* schliesst mit Fr. 1 360 206.49 Einnahmen um rund Fr. 27 000.- besser ab als letztes Jahr. Das Opfer vom Weltmissionssonntag stieg von Fr. 693 624.72 im Jahre 1966 auf Fr. 727 663.84 im Jahre 1967. Im Übrigen stiegen die Beitragsleistungen, während die Legate stark zurückgingen.

Noch viel Arbeit und vor allem viel Aufklärungsarbeit ist zu leisten bis die PMW im vollen Sinne sind, was sie nach dem apostolischen Schreiben Pauls VI. «*Graves et incrementum*» (erlassen zum 50. Jahrestag der Unio Cleri) sein sollen: *Schulen für christliche und missionarische Erziehung.*
Karl Ulrich

Konzil aller orthodoxen Kirchen wird vorbereitet

Das Konsultativtreffen der Weltorthodoxie zur Vorbereitung des orthodoxen Konzils wird – wie man aus Istanbul erfährt – in der Zeit vom 8. bis 14. Juni 1968 in Genf stattfinden. Das Treffen geht unter dem Patronat des in Wien residierenden griechisch-orthodoxen Metropoliten Dr. Chrysostomos Tsiter vor sich, zu dessen Diözese neben Österreich, die Schweiz, Italien und Ungarn gehören. Die Beratungen, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgehalten werden, sollen am Genfer Sitz des Repräsentanten des Ökumenischen Patriarchats beim Weltkirchenrat stattfinden. Jede der vierzehn teilnahmeberechtigten «autokephalen» orthodoxen Kirchen hat das Recht, maximal drei Delegierte – einer davon muss Bischof sein – zu entsenden. Der Delegation des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel gehören dem Vernehmen nach Metropolit Meliton von Chalzedon, Metropolit Chrysostomos von Myra und Professor Photiadis an.

Zur Thematik des Konsultativtreffens in Genf erfährt Kathpress von zuständiger Seite, dass dabei die Beratungen über den einzuschlagen-

den Weg zur Aufnahme eines theologischen Gesprächs mit der katholischen Kirche einen breiten Raum einnehmen werden.

Mit dem für die nächsten Jahre geplanten orthodoxen Konzil, das der Erneuerung der Kirche und der Verwirklichung der Einheit der Christenheit dienen soll, beschäftigt sich auch ausführlich das Ehrenoberhaupt der Orthodoxie, Patriarch Athenagoras von Konstantinopel, in seiner traditionellen Osterbotschaft. In dieser Botschaft, die vor kurzem in den seiner Jurisdiktion unterstehenden Gemeinden verlesen wurde, kündigte der Ökumenische Patriarch intensive Vorbereitungen für die Einberufung des Konzils aller orthodoxen Kirchen der Welt an.

Mit der Vorbereitung eines orthodoxen Konzils und der Aufnahme eines theologischen Dialogs mit der katholischen, altkatholischen und anglikanischen Kirche befassten sich bereits drei panorthodoxe Konferenzen, die in den Jahren 1961, 1963 und 1964 auf der griechischen Insel Rhodos stattfanden.

Unmittelbar vor der grossen panorthodoxen Konferenz in Genf werden in der Zeit vom

28. Mai bis 2. Juni in Moskau die Feierlichkeiten anlässlich der 50-Jahr-Feier der Wiedererrichtung des Moskauer Patriarchats stattfinden. Entgegen verschiedenen Meldungen wird der Ökumenische Patriarch Athenagoras, nicht – wie vorgesehen – an den Feiern in Zagorsk teilnehmen. Die Reise des Patriarchen von Konstantinopel wurde – wie der Kathpress mitgeteilt wird – abermals auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Hingegen wird mit Sicherheit angenommen, dass eine Delegation des Ökumenischen Patriarchats unter der Führung des Wiener Metropoliten Chrysostomos Tsiter in die Sowjetunion reisen wird. Dr. Tsiter hat bereits im Jahre 1963 den Patriarchen Athenagoras bei kirchlichen Feierlichkeiten in der Sowjetunion vertreten. K. P.

Vom Herrn abberufen

Pfarrer Arthur Tinguely, Orsonnens (FR)

Schon seit zwei Jahren zehrte ein heimtückisches Leiden an den Kräften des kaum 56-jährigen Pfarrers Arthur Tinguely. Eine teilweise Erblindung war die bedrückende Folge, die ihn jedoch nicht hinderte, mit zäher Selbstbeherrschung und Opfergesinnung seinen Amtspflichten zu obliegen. Nur wenige Stunden hatte sein Spitalaufenthalt gedauert, als er am 2. April 1968 unerwartet rasch von dieser Welt abberufen wurde. Zwei Jahre nach seiner Geburt in Vaulruz (FR), am 22. Oktober 1912, hatte Arthur seine Mutter verloren. Unter der Obhut einer Tante reifte in ihm schon früh der Entschluss, Priester zu werden. Im Herbst 1927 begann der talentierte Knabe seine Mittelschulstudien in Bulle, die er ab 1929 am Kollegium St. Michael in Freiburg fortsetzte und 1935 mit der Gymnasialmatura abschloss. Während der Seminarjahre in Freiburg zeichnete sich der Theologiestudent durch geistige Regsamkeit und persönliche Frömmigkeit aus. Im Sommer 1939 wurde er von Bischof Marius Besson zum Priester geweiht. Nach einer kurzen Aushilfe im neuenburgischen Le Cerneux-Péquignot folgten ab 1940 je zwei Vikariatsjahre in Freiburg (Kathedrale St. Nikolaus) und in Genf (Sainte-Jeanne de Chantal). Seit 1944 wirkte der tatkräftige Seelsorger als Pfarrer, zuerst in Grangettes (FR) und ab 1951 in Orsonnens. Trotz seiner Bescheidenheit und der zunehmenden krankheitsbedingten Ernsthaftigkeit war Pfarrer Tinguely mit dem ganzen Einsatz seines priesterlichen Eifers für das Reich Gottes bis zu seinem frühen Tode unermüdlich tätig. Die kaum zugestandene Schwächung seiner Gesundheit hatte es mit sich gebracht, dass Pfarrer Tinguely, der keineswegs humorlos war, sich mehr und mehr in sich selbst zurückzog und bisweilen als strenger Sittenrichter erscheinen mochte. Aber die äusserst zahlreiche Beteiligung am Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche von Orsonnens sowie an der Beisetzung in seinem Geburtsort Vaulruz am 5. April war ein beredtes Zeugnis für die Wertschätzung,

die Gläubige, Mitbrüder und Freunde dem jäh dahingerafften Priester entgegenbrachten. Anton Rohrbasser

Spiritual François Page, Epagny (FR)

Auf einem kleinen Bauerngut in Ecuwillens (FR) wurde am 27. Januar 1887 der alteingesessenen Familie Page-Python ein Sohn geboren, dem in der Taufe der heilige Bischof Franz von Sales zum Namenspatron gegeben wurde. Er war schon 16-jährig, als er am Kollegium St. Michael in Freiburg seine Gymnasialstudien begann. Nach der theologischen Ausbildung am Diözesanseminar empfing der bald 29-jährige Diakon im Sommer 1916 das Sakrament der Priesterweihe und trat sodann in Ecuwillens an den Primizaltar. Ein erstes Vikariat von drei Jahren in La Chaux-de-Fonds und ein zweites von einem Jahr in Bulle offenbarten schon die charakteristischen Merkmale seines ganzen Priesterwirkens: stille Bescheidenheit und gewinnende Herzengüte, gepaart mit freundlicher Hilfsbereitschaft. Gemäss dem Vorbild seines Taufpatrons leitete Pfarrer Page von 1920 bis 1950 als guter Hirte die Gemeinde Aumont im freiburgischen Broyebezirk. Auch die langjährige Verwaltung der Raiffeisenkasse betrachtete er als nützliche Dienstleistung, die dem Seelsorger nicht zuletzt die willkommene Gelegenheit bot, mit seinem Pfarrvolk persönliche Beziehungen zu pflegen sowie an Freud und Leid der Familien herzlichen Anteil zu nehmen. Seit 1950 versah der Pfarr-Resignat das Amt des Hausgeistlichen im Institut Duvillard in Epagny (Pfarrei Gruyères). Nun schenkt er seinen armen Waisenkindern, von denen manche mit körperlichen oder geistigen Gebrechen behaftet sind, seine warme väterliche Zuneigung und fürsorgende Liebe. Solange es ihm die Kräfte erlauben, leistet er noch regelmässige Sonntagsaushilfe in den Kapellen von Epagny oder von Pringy. Als im vergangenen Frühjahr der 81-jährige Priester greis zu kränkeln begann, erwies sich ein chirurgischer Eingriff als unumgänglich. Nach kurzem Spitalaufenthalt in Riaz verschied er am 17. April friedlich im Herrn. Samstag, den 20. April, fand der Trauergottesdienst in der Pfarrkirche von Gruyères statt. Gemäss seinem Wunsch wurde der Verstorbene im Friedhof seines Heimatdorfes Ecuwillens zur ewigen Ruhe gebettet. Anton Rohrbasser

Neue Bücher

Schilling, Othmar: *Geist und Materie in biblischer Sicht*, Stuttgarter Bibelstudien Band 25, 1967, 72 Seiten.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die Lehren von Teilhard de Chardin, der in der Materie schon den Geist sieht, auch in der Bibel wirklich zu zeigen. Niemand wird bestreiten, dass Gott Urheber von Geist und Materie ist. Schwieriger wird die Idee der Auferstehung, worin die Assumptio Mariae als eigentlich die Lage aller Verstorbenen, also kein Vorzug

Mariens mehr wäre (S 33). Niemand zweifelt daran, dass die Bibel den Menschen oft als Ganzes nimmt, aber deswegen bleibt auch wahr, – was der Verfasser durchaus nicht haben will – dass Sterbliches und Unsterbliches, Leib und Seele, beim Menschen oft unterschieden, ja getrennt werden. Als Beispiel sei nur Koh 12,7 erwähnt: «Der Staub kehrt zu seiner Erde wieder, von der er genommen war, der Geist kehrt wieder zu Gott zurück, der ihn gegeben hat.» Die Angriffslust auf die Philosophie, die Seele und Leib unterscheidet und schliesslich auch von der Unsterblichkeit der Seele spricht, ist wohl zu weit gediehen, da damit auch die christliche Redeweise von der Seele einfach abgewertet wird. Kein Christ, auch wenn er einmal den Akzent auf die unsterbliche Seele legt, will doch ihre Zugehörigkeit zum Leibe oder die Auferstehung leugnen. Wir geben zu, dass auch in dieser Sache Akzentverschiebungen möglich sind, aber wir finden es nicht angebracht, den rein philosophischen Kampf zwischen Plato und Teilhard auf dem Felde der Bibel auszutragen, die wohl zu keinem der beiden hermanipuliert werden kann. Barnabas Steiert, OSB.

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60. Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Rüber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60-128.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 35.-, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland: jährlich Fr. 41.-, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Rickenbach

EINSIEDELN

Devotionalien

Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel

055 / 617 31

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim



Frau E. Cadonau
Eheanbahnung*
8053 Zürich
Postfach
Tel. 051/53 80 53
* mit kirchlicher
Empfehlung

Fräulein, welches sich in der Haushaltung gut auskennt, sucht Stelle als

Haushälterin

zu einem geistlichen Herrn. Eintritt nach Vereinbarung. Offerten unter Chiffre OFA 531 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern



ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Ferienlager

mit 62 Betten in Aurigeno/Maggiatal (TI), noch frei vom 3. – 24. August 68. Mietpreis: Fr. 1.80. Auskunft und Vermietung an Selbstkocher: W. Lustenberger, Schachenstrasse 16, 6010 Kriens, Telefon 041 - 42 29 71 oder 031 - 68 45 74

RÄBER

Buchhandlungen Luzern

Frühjahrsneuerscheinungen

Theresa von Avila

Wege zum inneren Gebet

Diese Auswahl aus ihren Schriften will zum inneren Gebet hinführen. Leinen Fr. 13.80

Heinrich Schlier

Über die Auferstehung Jesu Christi

Diese Schrift setzt sich mit dem Phänomen der Auferstehung Jesu Christi auseinander. Broschiert Fr. 6.50

Robert Henri Barbe

Herr, dass ich sehend werde

Geistliche Ansprachen an kranke Menschen. Broschiert Fr. 12.15

Heinrich Fries

Herausforderter Glaube

Der Glaube des Christen ist keine Selbstverständlichkeit, sondern eine Aufgabe, eine Herausforderung, die durch eine Entscheidung zu beantworten ist. Leinen Fr. 26.—

Dietrich Wiederkehr

Die Situationen des Bruderberufes heute

Dieses Buch wendet sich an die Verantwortlichen der religiösen Ordensgemeinschaften. Broschiert Fr. 12.80

RÄBER

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

seit

1864

Export nach Obersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Organhaus
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Ferienlager

unverhofft frei geworden, anfangs Sommerferien bis 22. Juli 1968.
Sehr schönes, kürzlich neu ausgebautes **Haus in Tschamut-Selva am Oberalp** für maximal 60 Lagerteilnehmer (frei auch wieder ab 17. August). Auskunft erteilt Pfarramt Rheinfelden, Telefon 061 - 87 55 46, Telefon 061 - 87 56 76 (Vikar)

Zu verkaufen in Weggis an schönster Aussichtslage komfortables

Landhaus

mit 11 grossen Zimmern, Zentralheizung. Geeignet als Erholungs-, Schwesternheim oder Pension.

Offerten unter Chiffre OFA 532 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern

SAMOS des PÈRES



MUSCATELLER MESSWEIN

Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telefon 071 - 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg-Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremung

Joh. Muff AG, Triengen

Telefon 045 - 3 85 20

Priesterbekleidung

nur aus dem Fachgeschäft mit der reichhaltigen Auswahl:

Collare: sämtliche Modelle

Hemden: schwarz mit Stehkragen, schwarz und grau mit Umlegekragen, alle bügelfrei

Kragen: Stoff (solange Vorrat) Celluloid

Krawatten: Wolle, Seide Trevira, schwarz

Pullover: Wolle, schwarz hochgeschlossen, mit oder ohne Ärmel

Regenmäntel: grau und schwarz

Wessenberger: verschiedene Grössen u. a. m.

Ansichtssendungen stehen zu Ihrer Verfügung!



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23318

Die Presse — Zeitungen, Zeitschriften und das Buch — bleibt auch in Zukunft bezüglich der Tiefenwirkung immer noch mit Abstand das erste Massenmedium, auf welchem die geistigen Kämpfe und Entscheidungen ausgetragen werden.

Schweiz. Kath. Pressverein Poststrasse 18 a 6300 Zug PC 80-2662

Kirchenheizungen = Vertrauenssache = Hälgheizungen



nach modernsten Prinzipien
 kombiniert mit Lüftung
 geräuschlos
 zugfrei

Hälg & Co. St. Gallen Zürich Fribourg Chur Luzern

Laien spenden Eucharistie

Ein Erfahrungsbericht, herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Berlin, 72 Seiten, Fr. 4.80.

Erfahrungen mit Wortgottesdiensten auf abgelegenen Aussenstationen, bei denen Laien die aus den Pfarrorten gebrachte Eucharistie spenden. Aktuell in Anbetracht der Einführung des Laiendiakonates.

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

Rosenkranz-Aktion

Junge Metallarbeiter im Kt. Schaffhausen stanzen in ihrer Freizeit Metallrosenkränze. Verteilen Sie im Monat Mai an Ihre Unterrichtskinder unser Rosenkranz-Büchlein «Ein Geschenk wie Gold», enthaltend einen Metallrosenkranz. Gratis zu beziehen bei **Rosenkranz-Aktion, Frau Berta Guillet-Sonnenmoser, 8260 Stein am Rhein.**

Brothostien

liefert das **Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn**, Telefon 065/2 48 06.

1000 kleine Brothostien Fr. 12.—, 100 Priester-Brothostien Fr. 4.—, Konzelebrationshostien nach Durchmesser (10–15 cm) 15–25 Rp.

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN



KIRCHENGOLDSCHMIED
 ST. GALLEN - BEIM DOM
 TELEFON 071 - 22 22 29

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
 empfehlen

Gebrüder Nauer AG Bremgarten

Weinhandlung
 Telefon (057) 7 12 40
 Vereidigte Messweinlieferanten

Versehgarnitur

praktisch, beisammen geordnet in einem Kunstlederkoffer:

- 1 Stehkreuz, Schmiedeeisen
- 2 Leuchterli, passend dazu
- 2 Kerzli, liturgisch
- 1 Wattendösl
- 1 Öldösl
- 1 Taschenaspergil

Bitte verlangen Sie diese Garnitur zur Ansicht!

Im Todesfall — Grabcaseln und Alben für Priester

Sorgfältige und rasche Bedienung bei:



M. F. Hügler, Industrieabfälle
 Usterstrasse 99, 8600 Dübendorf, Telefon 051/85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder Camion.

Für warme Tage

Hemden weiss, silbergrau, anthrazit und schwarz

Einzelhosen porös schwarz und dunkelgrau

Sommerpullover hochgeschlossen, schwarz, ohne Ärmel

Sommerveston porös schwarz und dunkelgrau

Sommeranzüge porös schwarz und diverse grau

Regenmäntel schwarz und diverse grau



6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift)
 Telefon 041 - 2 03 88, Blaue Zone



SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
 9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54